
Digitized by Google

Beiträge
zur
Siedelungskunde des Ostharzes.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der hohen philosophischen Fakultät

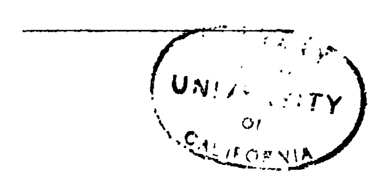
der

Vereinigten Friedrichs-Universität Halle-Wittenberg

vorgelegt von

Heinrich Wüstenhagen

aus Cöthen (Anhalt).



Halle a. S.

Buchdruckerei des Waisenhauses.

1905.

L. C.

Meinen Eltern.

Einleitung.

„Beiträge zur Siedelungskunde des Ostharzes" lautet der Titel der vorliegenden Arbeit. Der Verfasser hatte von vornherein im Auge, das historische Moment der Siedelungs- und Bevölkerungsverteilung mehr in den Vordergrund zu rücken, als dies gewöhnlich in den anthropogeographischen Arbeiten geschehen ist. Die große Reihe von Arbeiten, die in den verschiedensten Gebieten „die Volksdichte und ihre Ursachen" behandeln, fassen zu sehr die augenblicklichen Verhältnisse als etwas ausschließlich von den geographischen Verhältnissen Bedingtes auf und berücksichtigen zu wenig das Werden auf Grund der natürlichen Bedingungen.

Sehr zustatten kam es dem Verfasser, daß kurz nach Beginn dieser Arbeit das methodisch und auch sonst bedeutungsvolle Werk Schlüters erschien: Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.[1] Sogleich stand es für den Verfasser fest, sich daran anzuschließen, um besonders nach der statistischen Seite hin vergleichbare Ergebnisse zu erhalten, soweit das bei der Verschiedenheit des Materials möglich ist. Die vorliegende Arbeit soll methodisch nichts Neues bieten, auch deutet das Wort „Beiträge" im Titel an, daß sie nach den verschiedenen Seiten hin ungleichmäßig ausgebaut und ferner auch nur teilweise gedruckt ist. Weggefallen sind z. B. die einleitenden Kapitel über Aufbau, Oberflächengestaltung, Klima und Ertragsfähigkeit des Bodens. Auch die umfangreichen Tabellen über Verteilung des Kulturlandes und der Volksdichte, über historische Besiedelung und über Veränderungen der Einwohnerzahlen der Ortschaften im 19. Jahrhundert mußten wegfallen.

Einen Mangel sieht der Verfasser in dem geringen Umfang des bearbeiteten Gebietes. Die Wirkungen der natürlichen Bedingungen lassen sich an einer größeren geographischen Einheit besser erkennen.

---

[1] Auch durch briefliche Ratschläge unterstützte Herr Dr. Schlüter den Verfasser bei der Abfassung der Arbeit, wofür ihm dieser hier bestens dankt.

Diese Einsicht kam leider erst, als die Arbeit schon zu weit vorgeschritten war, um noch erweitert werden zu können.

Die genauere Abgrenzung des Gebietes erfordert noch einige Bemerkungen. Die Unterscheidung in Oberharz und Unterharz wurde nicht gewählt, da keine zwischen beiden Teilen gezogene Trennungslinie einigermaßen zu rechtfertigen ist. Schon öfter hatte man auf eine Teilung des Gebirges mit Benutzung der Wasserscheide zwischen Weser und Elbe hingewiesen, die im Süden zwischen Oder und Wieda auch orographisch gut ausgeprägt ist. Daß diese Grenze auch eine verkehrsgeographische war, läßt der Umstand vermuten, daß hier die Mundartenscheide zwischen Mittel- und Niederdeutsch verläuft. Schließlich fallen mit der genannten auch die alte Gaugrenze und die neue politische Grenze zusammen. Dringen wir weiter ins Gebirge ein, so verlassen uns alle die genannten Grenzmerkmale bis auf die politische Grenze, die das Brockenfeld durchzieht. Von der braunschweigischen gehen wir dann auf die Stolberg-Wernigeröder Grenze über, die bis zum Austritt aus dem Harze im Eckertale verläuft. Wir verlassen zwar damit die Wasserscheide zwischen Weser und Elbe, die im Tale der Radau weiterführt, doch ist das Eckertal eine gute anthropogeographische Trennungslinie. Hier verlief die alte Gaugrenze, und noch heute ist hier eine Mundartenscheide. Wir haben so den Harz in zwei Teile zerlegt, die auch verkehrsgeographisch in einem gewissen Gegensatz stehen. Der Westharz richtet sein Antlitz nach Südhannover; der Ostharz ist wirtschaftlich vom Elbe-Saale-Gebiet abhängig, das Handelszentrum ist für ihn Magdeburg.

Noch bleibt zu beantworten, wie wir das Gebirge selbst begrenzen. Am besten ist es, sich der orographischen und geologischen Grenze anzuschließen, doch so, daß die Randsiedelungen mit ihren Gemarkungen einbezogen werden. Als orographische Grenze im Norden wird gewöhnlich die 800 par. Fuß Isohypse gewählt[1], die mit der geologischen, dem Aufhören der paläozoischen Schiefer- und Grauwackengesteine, ziemlich gut übereinstimmt; im NE konnte nur die letztere genommen werden, da sich hier das Gebirge unter die genannte Höhenlinie senkt. Auch im E konnte keine bezeichnende Isohypse herangezogen werden, und ebenso wurde nach S das Gebirge gegen den Zechstein abgegrenzt.

[1] Leicher, Orometrie des Harzgebirges. Halle 1886, S. 3.

Der historische Gang der Besiedelung.[1]

1. Kapitel.

Das ursprüngliche Landschaftsbild.

Die erste Frage, die bei der Betrachtung der geschichtlichen Besiedelung eines Gebietes auftaucht, ist: wie war das Land ursprünglich beschaffen, als die ersten Besiedler sich hier niederließen? Dabei müssen wir zwischen prähistorischen und historischen Bewohnern unterscheiden. Aus der jüngeren Steinzeit haben wir eine ganze Reihe von Niederlassungen am Nordrande des Harzes. Bei Altenrode, am Westerhäuser Bruche, bei Cattenstedt und bei Wienrode sind Spuren steinzeitlicher Siedelungen aufgedeckt worden.[2] Gradmann[3] versucht zu beweisen, daß die ältesten Besiedler Mitteleuropas gewisse Teile waldfrei vorgefunden haben müssen, da sie unfähig gewesen wären, Wald zu roden und urbar zu machen. Die Zusammensetzung des Bodens aus diluvialem Lehm und Löß am Nordrande macht dies auch für unser Gebiet nicht unwahrscheinlich, die Niederschläge sind hier nur gering und erinnern schon an das ostharzische Trockengebiet. Die Besiedelung in prähistorischer Zeit hat — abgesehen vom Höhlenmenschen bei Rübeland — nur den äußersten Rand des Harzes berührt, das ganze sonstige Gebirge war zu Beginn der historischen Zeit noch ein einziger Urwald.

---

[1] Die eingehendere Bearbeitung dieses Teiles wurde hauptsächlich dadurch ermöglicht, daß dem Verfasser durch Vermittelung des Herrn Oberlehrers Dr. Reischel, Hannover, die handschriftlich bearbeiteten Meßtischblätter der historischen Kommission für Sachsen-Anhalt zur Benutzung überlassen wurden. Der Verfasser dankt hier bestens Herrn Oberlehrer Dr. Reischel für die mannigfachen Bemühungen. Eine vollkommene Ausnutzung des Materials durch Karten mußte leider unterbleiben, da für den braunschweigischen Landesteil die Grundlagen fehlten.

[2] Siehe u. a. H. Z. **31**. S. 284. H. Z. **32**. S. 366. (H. Z. Abkürzung für: Zeitschrift des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde.)

[3] Gradmann, Das mitteleuropäische Landschaftsbild nach seiner geschichtlichen Entwicklung. Geographische Zeitschrift VII, S. 374.



Eine große Anzahl von Sümpfen müssen damals in unserem Gebirge sich gefunden haben; Ortsnamen wie Harrebrück und Paßbruch und eine Menge von Flur- und Bachnamen stützen diese Behauptung. Daß die Flußtäler die Stellen größter Versumpfung darstellten, ist sicher. Der Lauf der Flüsse wurde nicht vom Menschen reguliert, daher waren sie keine so geschlossenen Rinnen wie heute. Dieser Umstand ist wichtig für die Besiedelung. Häufig wird gesagt, daß die Flußtäler zu jeder Zeit die Leitlinien des Verkehrs gewesen sind. Man bedenkt dabei nicht, was wir soeben gesagt haben; die trockeneren Höhen waren dem Verkehr weit günstiger, was besonders in dem Verlaufe der ältesten Harzwege zum Ausdruck kommt.

Wichtiger als es im ersten Augenblick scheinen mag, ist für die später zu betrachtende Besiedelung die Verteilung von Laubwald und Nadelwald in unserem Gebirge. Die Waldbäume werden in den mittelalterlichen Urkunden und Gesetzen unterschieden in „fructiferae" und „infructuosae" oder „steriles", je nachdem sie zur Schweinemast zu benutzen waren oder nicht.[1] Besonders erträgnisreich für diesen Zweck war die Rotbuche (*Fagus silvatica*). Es ist durchaus notwendig diesen Umstand zu berücksichtigen, da der Wald als Bauholz bis ins 14. Jahrhundert keinerlei Wert hatte.[2] Die höheren Teile des Harzes werden heute fast durchweg von Fichtenwald (*Picea excelsa*) eingenommen, während der östliche tiefer gelegene Teil von Laubwald, vorzugsweise von der Rotbuche bedeckt ist. Der Übergang findet zumeist als Mischwald statt und ist auf der inneren Hochfläche scharf ausgeprägt. So wird jedem, der das Bodetal hinabwandert, dicht hinter Neuwerk der Wechsel zwischen beiden Waldarten auffallen, und der Weg von der Tiefenbachmühle nach Stiege führt durch Mischwald. Hasselfelde gehört in das Gebiet des Nadelwaldes, während das eine Stunde südöstlich davon gelegene Stiege noch zum Laubwalde gezogen werden muß. Hier wird die Scheide ungefähr immer gelaufen sein, da die Buche an den Boden und an das Klima zu hohe Ansprüche stellt, als daß sie auf demselben Standorte wie die Fichte gedeihen könnte, andererseits wird die Fichte auf dem der Buche günstigen Boden rotfaul. Es soll damit nicht gesagt werden, daß westlich dieser Grenze jetzt oder früher keine Buchenbestände vorkamen, sie sind bei günstiger Exposition und besserem Boden wohl möglich. Jacobs hat auf Grund von urkundlichem Material die Bewaldung des Brockengebietes untersucht und hat

[1] Schwappach, Handbuch der Jagd- und Forstgeschichte Deutschlands. 2 Bde. Berlin 1885—87, S. 46.

[2] Jacobs, Zur Geschichte des harzischen Handels im 16. Jahrh. H. Z. II^{d}. S. 144.

festgestellt, daß schon vor einer Reihe von Jahrhunderten hier die Fichte vorherrschte, daß aber auch Laubhölzer, besonders Birke und Esche, vorkamen.[1]

Die Funde im Moore zwischen Königsberg und Brocken in etwa 1000 m Höhe im Jahre 1898 beweisen nichts für und nichts gegen die behandelte Frage. (Der Harz, d. 5. XI. 1898.) Die gefundenen Stämme von Laubbäumen gehören sicher der prähistorischen Zeit an.

---

2. Kapitel.

Übersicht über die ältere Geschichte.

Um Christi Geburt saßen am Nordrande unseres Gebirges die Cherusker, am Süd- und Ostrande die Hermunduren. Wir wissen, daß sich die alte Stammverteilung bald verwischte und einer neuen Platz machte. Im Beginn des 4. Jahrhunderts finden wir in Mitteldeutschland das Volk der Thüringer. Unser Gebiet wurde ein Teil des großen Thüringerreiches, das sich vom Main bis zur unteren Elbe erstreckte. Wir wissen sehr wenig von dem Reiche; die Namen der sagenumwobenen Könige werden uns überliefert, sichere Nachrichten fehlen. Fest steht jedoch, daß es 527 nach längeren Feindseligkeiten mit den Franken zum Kriege kam, der von den nördlichen Nachbarn der Thüringer, den Sachsen, unterstützt wurden. Der Kampf endete 531 mit der vollständigen Zerstörung des großen Reiches. Das Land im Norden und Osten unseres Gebietes, im Süden bis zur Unstrut, im Westen bis zum Sachsgraben bei Wallhausen reichend, kam in den Besitz der Sachsen, während die Franken den übrigen Teil nahmen.

Bekannt ist, daß gerade der Teil der Sachsen, der in und um unser Gebiet herum saß, schon um 568 den Langobarden nach Italien folgte. Der Frankenkönig zog nun in das ihm schon vorher tributäre Land andere Stämme. Den größten Teil machten die Nordschwaben (*Nordosquavi*) aus, die vorher östlich der unteren Elbe gesessen hatten. Auch Bruchteile von Friesen und Hessen kamen hinzu. Alle diese Völker setzten sich im Osten des Harzes fest, ihre Namen übertrugen sich auf die Gaunamen: Schwabengau, Friesenfeld und Hosgau, von denen die ersten beiden in unser Gebiet im Osten hineinreichen. Bald kehrten jedoch die abgezogenen Sachsen wieder zurück, angeblich 20 000 streitbare Männer, was sehr wahrscheinlich überschätzt ist. Sie

[1] Jacobs, Die Bäume, insbesondere die Tanne oder Fichte des Brockens. H. Z. 11. S. 442.



wollten die neu angesessenen Stämme wieder vertreiben, wurden aber geschlagen, und der Frankenkönig siedelte sie zwischen den genannten Stämmen in ihrem alten Lande an.[1]

Vollkommen schweigen dann die Quellen für $1^1/_2$ Jahrhunderte. Größler verlegt in diese Zeit der Schwäche des fränkischen Königtums das Vordringen der Slaven längs der ganzen Grenze, die von der Saale gebildet wurde.

Erst die Zeit der Bekehrung zum Christentum bringt wieder Licht in unsere Geschichte. Im Anfang des 8. Jahrhunderts wirkte in Hessen und Thüringen der Angelsachse Winfried als Glaubensbote. Er selbst erreichte unsere Gegend noch nicht, erst sein Schüler Wieprecht scheint die Bekehrung im Südosten unseres Gebietes ins Werk gesetzt zu haben. Von größter Bedeutung war der Kriegszug Pippins in den Schwabengau gegen seinen Halbbruder Grifo im Jahre 748. Die Metzer Jahrbücher berichten ausdrücklich, daß Pippin bei dieser Gelegenheit die Nordschwaben bekehrt habe. Die am Nordrand des Harzes sitzenden Sachsen wurden gleich im Anfang des großen Sachsenkrieges von Karl dem Großen dem Christentume gewonnen.[2]

Wiederum zwei Jahrhunderte ist nichts Besonderes zu berichten, da tritt der Harz in den Vordergrund der deutschen Geschichte. Die Herzöge von Sachsen waren am Gebirge ansässig und schätzten es besonders als wildreichen Jagdgrund. Seitdem sie Könige geworden waren, spielte sich ein gut Teil deutscher Geschichte hier ab. Eine Reihe der wichtigsten Pfalzen der sächsischen und salischen Kaiser lagen am Nord- und Südrande des Harzes, so Nordhausen, Wallhausen, Quedlinburg, Ilsenburg und besonders Goslar. Oft genannt sind auch Bodfeld und Siptenfelde auf der Höhe des Gebirges, wo sich kaiserliche Jagdhäuser befanden. Am Nordrande waren eine Anzahl reicher Klöster, unter denen die Nonnenklöster in Quedlinburg und Gernrode von den unvermählten Kaisertöchtern als Aufenthalt bevorzugt wurden. Glänzende Tage hat der Harz damals gesehen, doch allmählich tritt er in der Reichsgeschichte mehr und mehr zurück, mit dem Ausgange des 12. Jahrhunderts verblaßt sein Ruhm gänzlich. Von nun ist der Harz nur noch der Schauplatz seiner Territorialgeschichte, er zerfällt in eine Menge kleiner Gebiete, unter denen die Besitzungen der Grafen von Stolberg, von Hohnstein, von Regenstein und von Mansfeld, sowie die der Fürsten von Anhalt die bedeutendsten sind.

---

[1] Größler, Die Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau. H. Z. 8. S. 92.

[2] Jacobs, Geschichtliches und Kulturgeschichtliches. Hoffmanns Harz, S. 74/5.

3. Kapitel.

Übersicht über die geschichtliche Besiedelung.

Bei der Betrachtung der geschichtlichen Besiedelung unseres Gebietes brauchen wir die älteren Forschungen in bezug auf die Ortsnamen (z. B. Förstemann, Arnold) gar nicht zu berücksichtigen, sondern können ausgehen von der Periodisierung, die Schlüter für das nordöstliche Thüringen gegeben hat. Die erste Periode Schlüters[1] kommt für uns wohl überhaupt nicht in Betracht, und der zweiten können wir nur wenige Orte mit Sicherheit zuweisen, so daß sich die Aufstellung einer solchen Periode nicht lohnen würde. Wir unterscheiden also nur eine Periode vor der Einführung des Christentums. Da diese mit der Einverleibung des Landes in das Frankenreich zusammenfällt, so bildet dieser Zeitpunkt einen tiefen Einschnitt in der Besiedelungsgeschichte. Die zweite Periode steht im Einklang mit der fünften Periode Schlüters, es ist die der ausbauenden Kolonisation, der auch die Orte mit slavischem Namen angeschlossen wurden.

Während in den meisten Gebieten mit dem 13. Jahrhundert die Neugründung von Orten aufhört, tritt im Harze der interessante Fall ein, daß zwar in den Randgebieten und im Osten der Ortschaftsverlust einsetzt, in dem höher gelegenen Westen aber der Ausbau der Besiedelung noch weitergeht. Der seit etwa 900 im Harze betriebene Bergbau kommt im 15. und 16. Jahrhundert zur Blüte und bedingt das Entstehen von Orten. Wir können deshalb die durch die Daten 1250 bis 1618 begrenzte Periode als die der Bergwerksgründungen bezeichnen. Sie hat mit den vorhergehenden beiden Perioden nichts zu tun, da die Orte dieser meist der Ausbreitung des Ackerbaues ihren Ursprung verdanken, während in der dritten Periode der Bergbau und die anschließende Industrie als neue Momente bei den Ortsgründungen in Betracht kommen. Nun folgt der dreißigjährige Krieg, der ganz neue Verhältnisse schafft. Das Zeitalter des Absolutismus der Fürsten kommt in der Siedelungsgeschichte unseres Gebietes stark zum Ausdruck, die fürstliche Gewalt wirkt als ortsschaffende. Schon äußerlich sind die Orte dieser Periode kenntlich an den Namen, die meist durch Zusammensetzung mit den Eigennamen der Herrscher gebildet sind. Daß sich auch anderwärts dieses Zeitalter ganz ähnlich äußerte, beweisen die Ortsgründungen von Karlsruhe (1715), Ludwigsburg (1706), Ludwigslust (1756) und andere.

[1] Schlüter, Die Siedelungen im nordöstlichen Thüringen. Berlin 1903.



Um den Gang der Besiedelung zahlenmäßig zu veranschaulichen und die Bedeutung der einzelnen Perioden für die verschiedenen Gebietsteile vor Augen zu führen, geben wir folgende Tabelle:

	Bestehende Ortschaften	Als sicher angesetzte Wüstungen	Zweifelhafte Wüstungen
Erste Periode x—775.			
Wipper-Eine-Gebiet	8	26	15
Nordrand	4	13	—
Südrand	3	6	—
Gebirgsinnere	—	—	—
	15	45	15
Zweite Periode 775—1250.			
Wipper-Eine-Gebiet	25	26	35
Nordrand	14	18	1
Südrand	6	7	—
Gebirgsinnere	8	39	7
	53	90	43
Dritte Periode 1250—1618.			
Wipper-Eine-Gebiet	2*	—	—
Nordrand	—	—	—
Südrand	1	—	—
Gebirgsinnere	19 (3*)	—	—
	22	—	—
Vierte Periode 1618 bis jetzt.			
Wipper-Eine-Gebiet	4*	—	—
Nordrand	1*	—	—
Südrand	—	—	—
Gebirgsinnere	10	—	—
	15	—	—

Die mit * versehenen Zahlen beziehen sich auf Neugründungen.

Auch nach einer anderen Seite hin haben wir einen Überblick zu geben, nämlich wie sich die Zahl der Ortschaften im Laufe der Jahrhunderte verändert hat. Die Übersicht kann naturgemäß erst sehr spät einsetzen. Wir haben Grund, etwa für das Jahr 1200 über 250 Ortschaften als bestehend zu bezeichnen, wenn auch die Zahl durchaus nicht sicher ist. Für das Jahr 1400 wurde der Versuch

gemacht, eine genauere Zahl aufzustellen; an der Hand des von v. Strombeck herausgegebenen Diakonatsverzeichnisses[1] konnte dies als nicht ganz aussichtslos erscheinen. Freilich sicher konnte die Zahl nicht sein, je nach den verschiedenen Auffassungen kann sie schwanken; jedoch gibt sie eine ungefähre Vorstellung. Die Schwankungen seit 1500 sind nur gering und der Verfasser hofft sie richtig gegeben zu haben.

	1400	1500	1600	1700	1810
Wipper-Eine-Gebiet . . .	62	33	35	35	37
Nordrand	39	20	19	19	20
Südrand	18	10	10	10	10
Gebirgsinnere	37	25	30	38	43
Gesamtgebiet	156	88	93	102	110.

4. Kapitel.

Erste Periode. x — 775.

Nur eine geringe Anzahl, 15, von heute noch bestehenden Ortschaften konnten wir der ersten Periode zuweisen, obwohl wir von vornherein mit Rücksicht darauf, daß wir ein Gebirge zu behandeln haben, von der Aufstellung mehrerer vorchristlicher Perioden absahen. Ein hohes Alter kann nur Sylda beanspruchen, das wir sowohl seines Namens als auch seiner geographischen Lage wegen in die Zeit vor 300 nach Christus zurückverlegen können.

Interessant ist die Betrachtung der Lage der zur ersten Periode gehörigen Orte des Nord- und Südrandes. Man sollte vom geographischen Standpunkte aus erwarten, daß diese Orte in den Erweiterungen der Flußtäler lägen. Das ist jedoch nur bei Meisdorf der Fall, dessen Gründung als Ort auf -dorf auch erst in das 6. oder 7. Jahrhundert fällt, während die beiden Orte auf -stedt, die zu den ältesten überhaupt gehören, nicht in dieser Schutzlage sich finden, auch Drübeck liegt nicht in einer solchen. Der Grund hierfür ist darin zu suchen, daß die Talweitungen Überschwemmungen ausgesetzt waren; außerdem waren die Verkehrsverhältnisse, die später die Siedelungen an den Talausgängen mit hervorriefen, in dieser Zeit noch vollkommen unentwickelt.

[1] v. Strombeck, Zur Diakonatseinteilung des vormaligen Bistums Halberstadt. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 1862. S. 1—118.



Die Orte der ersten Periode sind alle Ackerbausiedelungen, wenigstens läßt sich bei keinem nachweisen, daß ein anderer Grund zu seiner Anlage geführt hat. Namen mit den auf hohes Alter deutenden Endungen -ingen und -leben sind heute im ganzen Gebiete nicht vertreten, dagegen haben wir im Wipper-Eine-Gebiet je eine, am Nordrande je zwei Wüstungen, die auf diese Endungen ausgehen.

Auffallend ist die große Anzahl von Ortschaften und besonders Wüstungen auf -dorf und -bach (-beck). Beide Kategorien sind verhältnismäßig junge Gründungen der ersten Periode, sie gehen nur bis ins 6. und 7. Jahrhundert zurück. Sie sind im Wipper-Eine-Gebiet verhältnismäßig weit ins Gebirge vorgeschoben und liegen schon in dem ursprünglichen Waldgebiet, während die bisher erwähnten Orte alle in ursprünglich waldfreiem Lande sich finden. Die Lage legt die Vermutung nahe, daß sie erst später gleichzeitig mit den großen Rodungen gegründet worden sind. Für einige läßt sich das auch nicht von der Hand weisen, deshalb sind die beiden Wüstungen auf -dorf bei Harzgerode in die zweite Periode verlegt worden. Doch kann es doch nicht gut mit allen Orten auf -dorf und -bach geschehen, da sie zu zahlreich sind. Andererseits steht der Ansicht, daß sie schon im 6. und 7. Jahrhundert als Rodungen gegründet sind, die Erfahrung der Forscher entgegen, die den Beginn der großen Rodungen erst ins 8. Jahrhundert setzen. Nicht unwahrscheinlich ist, daß das Hügelland nicht durchweg vom Walde bedeckt gewesen ist, und daß von vornherein kleinere Lichtungen vorhanden waren.

Auch ein historisches Moment spricht für die teilweise frühe Besiedelung des Wipper-Eine-Gebietes. Wir haben die wechselvolle politische Geschichte verfolgt und haben gesehen, daß nach dem Abzug der Sachsen andere Völkerschaften ins Land gezogen wurden. Die Sachsen kehrten zurück und es erfolgte ein Kampf, in dem sie geschlagen wurden. Von diesen heißt es dann bei Gregor von Tours ausdrücklich weiter: „Die Sachsen aber zogen zum König Sigibert und erhielten in der Gegend, aus der sie früher ausgezogen waren, Wohnsitze.“[1] Nun ist es sehr wahrscheinlich, daß der Frankenkönig das Land erweitern mußte, denn nach Gradmanns[2] Ansicht war in dem waldfreien Gebiete die Volksdichte ziemlich groß. Sigibert konnte dies nur dadurch tun, daß er in dem Waldgebiete des östlichen Harzes roden

[1] Größler, Die Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau. H. Z. 8. S. 335—424.

[2] Gradmann, a. a. O. S. 386.

ließ. Wir müssen also hier den Beginn der großen Rodungen in eine frühere Zeit legen, als dies gewöhnlich geschieht. Hiergegen spricht nichts; die ersten Merovingerkönige führten ein straffes Regiment. Rodungen in größerem Maßstabe sind nur mit Unterstützung eines reichen und mächtigen Herrn möglich; da dies hier zutrifft, so ist nichts gegen die Annahme von Rodungen in so früher Zeit einzuwenden. Auch die Wahrnehmungen Lamprechts und Schlüters[1] entsprechen unserer Annahme, nämlich daß die Endungen -dorf und -bach für Kolonisationsanlagen der Frankenkönige auch sonst beliebt waren. Wahrscheinlich ist, daß diese Gründungen nur von geringer Größe waren, was man aus dem schnellen und häufigen Eingehen der Orte schließen kann. Ist auch dieser Grund an sich noch nicht beweiskräftig, so kommt für die Orte auf -bach noch hinzu, daß sie alle nach ganz kleinen Bächen genannt sind, an denen sie liegen.

---

5. Kapitel.

Zweite Periode. 775—1250.

Die zeitlich umfangreichste und wichtigste Periode ist die zweite, sie setzt mit der Einführung des Christentums ein. Der schlaffen Regierung der letzten Merovinger folgte die zielbewußte Verwaltung Pipins und seines Nachfolgers Karls des Großen. Die Sachsen wurden vollkommen unterworfen, christliche Missionare gewannen die Heiden dem Christentum und befestigten so die fränkische Herrschaft. Das Land wurde in Verwaltungsbezirke zergliedert und fränkische Grafen und Herren machten es vollends untertänig. Kirchliche und weltliche Große erhielten große Stücke Landes zum Geschenk als Ausstattung für die neuen Beamtenstellen. Priestern und Beamten mußte daran liegen, ihren Besitz möglichst erträgnisreich zu machen, um ihre Einkünfte zu erhöhen. Da nun die Schenkungen zum guten Teil aus Wald bestanden und das Holz damals keinen Wert hatte, so war man gezwungen, den Wald in Ackerland umzuwandeln.

Sie verfuhren wahrscheinlich damals schon ebenso, wie man heute in Südbrasilien und anderwärts vorgeht. Man unterstützte zunächst die neuen Ansiedler, um dann später den Zehnten um so sicherer zu erhalten. Eine Rodung anzulegen war eine schwierige Sache; wir können uns davon einen Begriff machen, wenn wir lesen, wie heute Urwald

[1] Schlüter, a. a. O. S. 194.

gerodet wird. Wir müssen uns das Beschwerliche vor Augen führen, um einzusehen, warum vorher fast gar keine Rodungen größeren Maßstabes stattgefunden hatten. Es mußten erst Leute an die Spitze treten, die Macht und organisatorisches Talent besaßen. Dörfer anzulegen wurde fast eine Spekulation der Großen.

Groß war die Zahl der auf diese Weise angelegten Dörfer. Der Harz war ursprünglich Reichsbannforst der deutschen Könige. Doch diese verschenkten einen Teil nach dem anderen, so daß im 12. Jahrhundert der ganze Harz verteilt war und aufhörte Reichsbannforst zu sein.[1] Hier möchte ich auf einen öfter gemachten Irrtum aufmerksam machen. Es wird vielfach aus dem Ausdruck „Bannforst" im Sachsenspiegel (II. Buch, 61. Artikel) geschlossen, daß der Harz im 13. Jahrhundert ein einziger großer Urwald gewesen sei. Diese Annahme schießt sicher über das Ziel hinaus; denn im 13. Jahrhundert bestanden schon alle Orte auf -rode, -felde usw. im Inneren. Außerdem gab es schon eine ganze Reihe von Bergwerksanlagen, die freilich noch keine Ortschaft entwickelt hatten, aber doch schon die Einöde des Harzwaldes wesentlich belebten. Wir müssen eben berücksichtigen, daß Eicke von Repkow das althergebrachte Recht aufzeichnete, und daß ihm dabei vielfach die Schilderung antiquierter Zustände in die Feder floß.

Die für diese Periode bezeichnenden Endungen hängen alle mit der Rodung des Waldes zusammen, es sind hauptsächlich: -rode, -hagen, -felde, -schwende. Hierbei überwiegt -rode so bedeutend, daß die anderen Endungen vollkommen zurücktreten. Die Zahl der in der zweiten Periode gegründeten Orte ist außerordentlich groß: 53 heute noch bestehende Orte, 92 sichere Wüstungen und 41 zweifelhafte Wüstungen. An dieser Gesamtzahl sind hauptsächlich die genannten Endungen beteiligt und zwar wie folgt:

Orte auf			
-rode:	29 bestehende Orte,	41 sichere Wüstungen,	21 zweifelhafte,
-hagen:	4 „ „	9 „ „	10 „
-felde:	3 „ „	8 „ „	1 „
-schwende:	3 „ „	5 „ „	1 „

Die Orte nach den genannten Endungen noch weiter in früher oder später angelegte einzuteilen, ist nicht möglich. Wir wissen von den Orten auf -rode genau, daß solche während des ganzen Zeitraumes vom 8.—12. Jahrhundert angelegt worden sind. Und es ist auch gar nicht nötig, wenn wir die politische Geschichte berücksichtigen; die Zeit

[1] Jacobs, Die Jagd auf dem Harze. H.Z. 33. S. 2.

des aufstrebenden deutschen Kaisertums unter den Sachsen, Saliern und Staufern gehört zusammen und bildet eine große Epoche der deutschen Geschichte. Auch die Gründungszeit der Orte auf -hagen läßt sich nicht auf einen kürzeren Zeitraum beschränken, obwohl sie wohl meistens jüngeren Ursprungs sind.

Nicht verfehlen wollen wir darauf hinzuweisen, daß die Ortschaften auf -rode durchweg klein geblieben sind. In unserem Gebiete haben nur Gernrode und Wernigerode eine größere Einwohnerzahl, und besonders Wernigerode ist mit 11913 Einwohnern die größte aller deutschen Ortschaften auf -rode.

Daß die Orte auf -rode, -hagen und -schwende durch Rodung in einem ursprünglichen Waldgebiet gegründet sind, zeigt schon der Name; auffällig scheint es dagegen bei der Endung -felde. Jacobs[1] deutet -feld auf Lichtung im Walde. Sehr entgegenkommend ist die Erklärung Arnolds[2], daß die ursprüngliche Bedeutung von -feld campus, planities gewesen wäre. Berücksichtigen wir dies bei unseren Ortschaften, so finden wir die Bezeichnung sehr passend auf ihre Lage bezogen. Bodfeld liegt am Rande der Hochebene von Elbingerode; der Gegensatz dieser zu dem Einschnitt des Bodetales tritt besonders stark hervor und bringt die Ebene noch mehr zum Bewußtsein. Hasselfelde, Siptenfelde, Selkenfelde (Wüstung) liegen ebenfalls auf der Hochfläche in ebenem Gelände, und Thankmarsfelde (Wüstung) liegt ähnlich zur Selke wie Bodfeld zur Bode. Auch die Lagenverhältnisse von Pansfelde und Hatzkerfelde (Wüstung) widersprechen dieser Beobachtung nicht. In der Schweiz und den Ostalpen finden wir den Ausdruck „Feld“ oft im Sinne von Hochfläche. Ganz merkwürdig ist in unserem Gebiete die Verknüpfung der Jagdhäuser der deutschen Könige mit der Endung -felde. In Bodfeld, Hasselfelde, Selkenfelde und Siptenfelde waren solche Jagdschlösser, und von Thankmarsfelde läßt es sich mit größter Wahrscheinlichkeit vermuten[3]

Neben diesen absichtsvoll zum Zwecke des Ackerbaues angelegten Ortschaften haben wir noch eine andere Art, deren Entstehung nicht unmittelbar beabsichtigt war; es sind die Ortschaften, die sich an die Burgen und Klöster anschlossen. Einen Teil dieser Orte haben wir schon soeben kennen gelernt; es sind die, die in Anlehnung an die im 10. und 11. Jahrhundert auf der Höhe des Harzes gegründeten Jagd-

[1] Jacobs, Geschichtliches und Kulturgeschichtliches. Hoffmanns Harz S. 81.

[2] Arnold, a. a. O. S. 352.

[3] H. Z. I, 1. Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H. Z. III, 351. B.K.D.A. = Büttner, Anhalts Bau- und Kunstdenkmäler. Dessau 1892.



häuser der sächsischen Kaiser entstanden. Gingen diese alle auf die Endung -felde aus, so haben wir eine Reihe von Ortschaften, deren Endungen -burg, -berg den Ursprung schon andeuten. Zu den verhältnismäßig früh gegründeten gehören die Burgen am Rande des Harzes, so z. B. Ilsenburg, 995 als Feste der deutschen Könige erwähnt, und Blankenburg, 1122 genannt. In der gleichen Zeit wurden Burgen in schon bestehenden Ortschaften errichtet, die zur Entwickelung derselben wesentlich beitrugen. Wernigerode hat schon bei seiner ersten Erwähnung 1121[1] eine Burg, doch ist es sehr unwahrscheinlich, daß die Stadt ihre Entstehung der Burg verdankt. Das können wir leicht aus dem Grundriß der Stadt erkennen. Vergleichen wir diesen mit dem von Blankenburg, einer typischen Burgsiedelung, so fällt uns der Unterschied sofort in die Augen. Bei der Anlage von Blankenburg gruppiert sich alles im Halbkreise am Bergabhange um die auf dem Berge gelegene Burg. Wernigerode dagegen breitet sich in der Talweitung der drei zusammen austretenden Täler aus, ohne einen Zusammenhang mit der im Osten liegenden Burg zu zeigen. Ganz ähnlich ist das Verhältnis von Ballenstedt zur Burg. Der Ort ist selbständig daneben entstanden; er lag ursprünglich ziemlich weit vom Schlosse ab, da der östliche Teil der Stadt der älteste ist. Jetzt freilich sind Stadt und Schloß vereinigt; die Verbindung wird durch die Allee und die Neue Straße hergestellt, die erst in den Jahren 1765—1800 gebaut wurden.[2] Auch die urkundliche Bezeichnung Dorpballenstede im Jahre 1297 scheint auf die frühere Trennung zu deuten.[3]

Zweifelhaft ist es vielleicht bei Biesenrode, ob der Ort oder die Burg früher bestand, doch ist das letztere wohl nicht anzunehmen. Sehr frühzeitig wird auch die Burg von Wippra genannt, schon 1040; trotzdem ist ein Einfluß der Burg auf die Entstehung der Siedelung abzuweisen, da diese schon im 8. Jahrhundert bestand.[4] Im Anschluß an die Ebersburg entstand im Anfang des 13. Jahrhunderts Hermannsacker. Der Ort ist keine eigentliche Burgsiedelung, da er zu weit abliegt und nicht mit der Burg näher verbunden ist. Trotzdem führen wir ihn hier an, da er seine Gründung wahrscheinlich dem Burgherrn der Ebersburg Hermann von Thüringen verdankt.[5] Schließlich nennen wir noch

[1] Jacobs, a. a. O. 330.

[2] Lindner, Geschichte u. Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau 1833. S. 480.

[3] B.K.D.A.

[4] B. K. D. M. (Abkürzung für: Größler und Brinkmann, Bau- und Kunstdenkmäler des Mansfelder Gebirgskreises.)

[5] Jacobs, Geschichtliches und Naturgeschichtliches. Hoffmanns Harz. S. 79.

eine Reihe von Burgen, die frühzeitig schon entstanden, aber keinen Ort hervorriefen und sich auch an keinen anschlossen. Sie haben für den Harz und die umliegenden Gebiete die größte Bedeutung gehabt, daher lohnt es sich, ihre Namen aufzuzählen: Regenstein, Lauenburg, Anhalt, Falkenstein, Arnstein, Honstein, Staufenburg, Sachsenburg. Nur unbedeutend ist der Ort, der in Anlehnung an die Rammelburg (1259 Rammeneborgh) sich bildete.[1]

Eine 2. Schicht von Herrenburgen entstand im 13. Jahrhundert. Als zu diesen gehörende Burgsiedelungen sind zu nennen: Stecklenberg, Güntersberge, Wolfsberg; bei dem Erichsberg ist es nicht sicher, ob sich ein Ort anschloß oder nicht.[2] In Harzgerode, Elbingerode, Stiege und Meisdorf wurden im Laufe des 13. Jahrhunderts Burgen angelegt.[3]

Für den Harz waren die Burganlagen von größter Wichtigkeit. Wenn auch nur acht Orte als eigentliche Burgsiedelungen angesprochen werden können, so übten doch die Burgen im Mittelalter einen bestimmenden Einfluß auf das Leben in unserem Gebirge aus.

Dagegen stehen die Orte, die ihre Anlage auf Klöster zurückführen, noch zurück. Es sind nur zwei, nämlich Gernrode und Michaelstein.[4] Doch ebenso bedeutsam wie die Burgen waren die Klöster für die Entwicklung der Orte. Hochberühmt und einflußreich war das Jungfrauenstift in Drübeck, dem die Klöster in Ilsenburg, Ballenstedt und Ilfeld nur wenig nachstanden. Dazu sind noch zu erwähnen die Klöster in Blankenburg und Hasselfelde und noch einige andere weniger berühmte. Manche Klöster gingen schnell wieder ein, z. B. in Wenthusen, Hagenrode und Thankmarsfelde.[5]

Ganz unberücksichtigt haben wir bisher die slavischen Siedelungen des Harzes gelassen. Wir wollen von vornherein darauf hinweisen, daß nur wenig auf slavische Besiedelung hindeutet. Auch sind Versuche, Altertümer auf slavischen Ursprung zurückzufüsren, stets erfolgreich zurückgewiesen worden. Als Beispiel hierfür mag der Fund von Tonscherben bei Wienrode im Jahre 1898 dienen.[6] Die meisten Forscher verlegen die Gründung der slavischen Orte links der Saale, Größler folgend, in das 7. Jahrhundert, und das geschieht mit Recht.[7]

---

[1] B. K. D. M.

[2] B. K. D. M. und B. K. D. A.

[3] B. K. D. A., Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes, H. Z. **3.**, B. K. D. M.

[4] B. K. D. A., Hoffmann, Der Harz. Leipzig 1899, S. 318.

[5] Jacobs, Geschichtliches und Kulturgeschichtliches. Hoffmanns Harz. S. 80.

[6] H. Z. **31**. S. 284; **32**. S. 366.

[7] Größler, Die Besiedelung der Gaue Friesenfeld und Hassegau. H. Z. **8**. S. 92.

Ob wir jedoch für die Orte des Harzes eine so frühe Gründungszeit annehmen können, ist sehr zweifelhaft. Nur eine einzige Ortschaft unseres Gebietes hat einen slavischen Namen, es ist das ganz im Osten liegende Gorenzen. Dann gehören hierher acht Namen von Wüstungen, von denen wir zunächst die unsicheren ausscheiden wollen. Ganz ohne bestimmten Nachweis ist Macketserve, heute der Forstort Magdsterbe bei Harzgerode, das wir daher ohne weiteres weglassen können.[1] Im Zweifel über den Namen sind wir bei der Wüstung Schauritz bei Gorenzen, die auch Hayn heißt[2], während uns die Lage von Politz nicht bekannt ist, nur daß es bei Arnstein liegen muß.[3] Nach dieser Sichtung bleiben nur noch sechs Namen übrig. Vier davon werden zusammen in einer Urkunde aus dem Anfange des 13. Jahrhunderts genannt und liegen ganz im Westen unseres Gebietes.[4] Besonders auffällig ist die Lage von Cobelez und Janneripe, und wahrscheinlich auch von Buritze. Sie lagen im Inneren des Harzes, das erste bei Hasselfelde, das zweite im heutigen Forstorte Riefen bei Treseburg. Sie sind also Rodungen, und es ist bei ihrer Lage vollkommen ausgeschlossen, daß sie schon im 7. Jahrhundert gegründet sind. Wie sollten die Slaven, die doch als Sieger über die Saale vorstießen, in das rauhe und unwegsame Gebirge eingedrungen sein und sich solche ungünstigen Plätze ausgewählt haben? Abgesehen von diesen Orten kommen noch in Betracht Linceke, das dicht nördlich vor den Toren Blankenburgs lag[5], und Mizziloke, östlich von Schielo[2], von dem wir urkundlich nichts wissen.

Spuren von slavischer Bevölkerung sollen sich sehr wahrscheinlich in Sülzhayn finden[6], einer dem Namen nach durchaus deutschen Siedelung, und ebenso in einer Reihe von Orten südlich des Harzes. So wurde ein Wendisch-Breitungen und ein Deutsch-Breitungen unterschieden.[7] Meyer und Rackwitz schreiben die Ansiedelung der Slaven im Helmegau den deutschen Königen zu, die in ihren fortwährenden Kriegen gegen die Sorben und Wenden die Gefangenen in deutsches Gebiet verpflanzten. Daß gerade unser Harz damit bedacht wurde, ist wenig zu verwundern, da er auch sonst von den sächsischen Kaisern

[1] H.Z. **20**. S. 161, 223.
[2] Wüstungsbuch.
[3] B. K. D. M.
[4] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H. Z. **3**. S. 351.
[5] Ebenda und H. Z. 2[c] S. 84.
[6] Meyer und Rackwitz, a. a. O. I. S. 81.
[7] Ebenda II.

besonders bevorzugt wurde, außerdem war hier die Bevölkerung wenig dicht. Hier war ja der große Wendenbesieger Markgraf Gero ansässig, an den noch heute der von ihm gegründete Ort Gernrode erinnert.

Als slavische Anschlußsiedelung, wie sie Meyer und Rackwitz für den Helmegau erwähnen, kann Linceke gelten, das dicht vor den Toren Blankenburgs lag, und ganz Ähnliches können wir von Gorenzen wahrscheinlich machen. Dicht bei diesem Orte liegt die Wüstung Schönbach, oder besser ein Teil von Gorenzen hat noch heute den Namen „Schönbeck". Schönbach wird schon 1347 erwähnt, während Gorenzen erst 1554 und 1565 urkundlich erscheint.[1] Die Erklärung hierfür ist vielleicht dahin zu geben, daß Gorenzen zuerst den wendischen Nebenort des deutschen Dorfes Schönbach bildete. Durch irgend welche Umstände trat dann der Name Gorenzen allmählich mehr in den Vordergrund, so daß dieses Dorf heute eine slavische Siedelung zu sein scheint, ursprünglich aber eine deutsche ist.

Betrachten wir die genannten Orte, so können wir sie mit großer Wahrscheinlichkeit auf zwangsweise Kolonisationen durch die deutschen Könige zurückführen; hiermit wäre auch die ungünstige Lage von Cobelez und Janneripe erklärt. Die Anlage dieser Kolonisationen haben wir ins 10. und 11. Jahrhundert zu setzen.

---

6. Kapitel.

Das Eingehen der Ortschaften. 1250—1550.

Eine ungeheure Umwälzung hatte sich in unserem Gebiete in den letzten 8 Jahrhunderten vollzogen: der vorher vollkommen waldbedeckte Harz war zum großen Teile entwaldet und in Ackerboden verwandelt worden. In jener Zeit wurde das ursprüngliche Landschaftsbild vollkommen umgewandelt, und im wesentlichen der Grund zum heutigen gelegt. Doch auf die Zeit der Ortschaftsgründungen folgte eine Zeit des Ortschaftsverlustes. Schlüter[2] bezeichnet die erstere als positive, die letztere als negative Siedelungsperiode, Ausdrücke, die verdienen, beibehalten zu werden.

Wann beginnt nun diese negative Siedelungsperiode? Schlüter (S. 206) verlegt sie in die Zeit von 1350—1550 für das nordöstliche Thüringen. Das Jahr 1550 paßt auch für unser Gebiet, dagegen ist es schwierig, nach rückwärts einen Fixpunkt zu finden. Das Jahr

---

[1] B. K. D. M. S. 64.

[2] A. a. O. S. 202.

1350 mag vielleicht für das nordöstliche Thüringen zutreffen, obwohl es mir auch hier als zu spät erscheint, für den Harz müssen wir die Zeit sicher bis auf etwa 1250 zurückschieben. Schon 1230 finden wir Oldenrode bei Wernigerode als wüst genannt.[1] Wenn auch dieser Ort eine Ausnahme bildet, so deutet sein Eingehen doch an, daß schon ein gewisser Stillstand in die fortschreitende Bewegung gekommen war. Es sind uns auch außerdem eine Reihe von Orten überliefert, die im 14. Jahrhundert wüst geworden sein müssen. Wir haben aus dem Jahre 1341 ein Statut des Halberstädtischen Kapitels mit ihrem Propst, in dem diesem anempfohlen wird, sich um die Einöden zu bemühen.[2] Wenn es also schon damals Wüstungen gab, so muß die Ursache des Eingehens schon eine ganze Zeitlang wirksam gewesen sein. Freilich können wir das Eingehen der Orte erst von 1400 an genauer verfolgen, da wir erst von da an für einen großen Teil unseres Gebietes die Archidiakonatsverzeichnisse[3] haben, die durch die Angabe des Kirchenzehnten uns wertvolle Stützen gewähren.

Diese Angaben von Zehnten sind freilich durchaus nicht beweisend für die Zahl der Bewohner der Orte, denn es gab eine große Zahl von Exemptionen von der Prokuration. Wir können aber wenigstens den Schluß ziehen, daß das Größenverhältnis von damals ein anderes war als heute, und daß es durchaus nicht die kleinsten Orte waren, die allmählich zurückgingen und wüst wurden, sondern daß ihre Größe dabei gar nicht in Betracht kam. Wir können das allmähliche Eingehen der Orte an der Hand der Diakonatsverzeichnisse verfolgen. So zahlte z. B. Rimbeck 1400 6 sol., aber schon 1451 nur 3 sol. Es mußte also in den 51 Jahren ungefähr um die Hälfte abgenommen haben. Auch Beweise dafür haben wir, daß die Dörfer nicht gleichmäßig abgenommen haben, sondern in ihrer Bewohnerzahl Schwankungen unterworfen waren, so daß einzelne Orte bis kurz vor ihrem Eingehen in aufsteigender Bewohnerzahl waren. Marcolfingerode hatte 1400 einen Zehnten von 2 sol., 1451 von 3 sol. zu zahlen, und trotzdem wurde es noch im 15. Jahrhundert wüst.[4]

Der Zufall muß bei den einzelnen Ortschaften eine bedeutende Rolle gespielt haben, obwohl natürlich der ganze Vorgang einheitlich gewesen sein muß. Schon lange bemüht man sich, die Ursache des

---

[1] Jacobs, Die Bewegung der Bevölkerung von Wernigerode. Festschrift zum 25jährigen Bestehen des Harzvereins. 1894. S. 14—15.

[2] Mehrmann, Die Agrarkrisis im 14. Jahrhundert. H. Z. **31**. S. 17.

[3] v. Strombeck, a. a. O.

[4] Jacobs, Die Bewegung der Bevölkerung von Wernigerode. S. 10—11.

Eingehens so vieler Ortschaften festzustellen. Zunächst schloß man sich dem Urteil des Volkes insofern an, daß man das Wüstwerden der Orte der Wirkung von Kriegen zuwies. Das ist für unser Gebiet auch gar nicht so weit von der Hand zu weisen. Wir wissen bestimmt, daß das Dorf Thiergarten, aus 22 Häusern bestehend, 1412 im Fleglerkriege zerstört und nicht wieder aufgebaut wurde.[1] Auch die Burg Erichsberg, an die sich wahrscheinlich ein Dorf anschloß, wurde 1346 zerstört, um nie wieder errichtet zu werden.[2]

Grund[3] findet die Hauptursache für das Eingehen der Dörfer in Niederösterreich in einer Agrarkrisis Ende des 14. bis Anfang des 16. Jahrhunderts, die hauptsächlich eine Folge der Edelmetallverarmung und Münzverschlechterung in Europa ist. Auch schlechte Handelspolitik und Kriege bewirken zusammen nach Grund ein Herabgehen des Bodenwertes, der erst im 16. Jahrhundert wieder zu steigen beginnt. Daß eine Agrarkrisis im letzten Grunde die Ursache des Eingehens ist, ist unbestreitbar; nur möchten wir den Grund der Agrarkrisis wiederum zu einem guten Teile in den immerwährenden Kriegen und Fehden suchen. Wenn der Bauer nicht in Ruhe sein Feld bestellen kann, nimmt der Ertrag des Ackers ab und damit zugleich der Wert des Grund und Bodens. Wir haben schon gezeigt, daß wir die Zeit der wirtschaftlichen Krise nicht zu eng fassen dürfen, sie zieht sich vom Anfang des 13. bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts. Im 13. Jahrhundert verfiel die Macht des deutschen Reiches mehr und mehr, der vorletzte Staufer Friedrich II. kam 1235 zum letzten Male nach Deutschland, und bezeichnenderweise gebot er noch einmal einen Landfrieden. Die kleinen Territorialfürsten wurden selbständig, und wir haben am Harze fast ständig Fehden bis ins 16. Jahrhundert hinein.

Die wirtschaftliche Krisis war im 13. Jahrhundert nur latent, im 14. Jahrhundert beginnt sie schon offenbar zu werden. Wir haben hierüber eine ausgezeichnete Arbeit von Mehrmann[4], die zwar unser Gebiet nicht selbst betrifft, aber doch den im Norden dicht angrenzenden Teil des Bistums Halberstadt. Schon gleich im Anfang des 14. Jahrhunderts befand sich das Halberstädtische Kapitel in schlechter finanzieller Lage wie nie zuvor, es mußte sogar Grundbesitz verkaufen. Diese Krisis dauerte das ganze 14. Jahrhundert hindurch an, alle möglichen

---

[1] Meyer und Rackwitz, a. a. O. I. S. 72.

[2] B. K. D. A. S. 18.

[3] Grund, Die Veränderungen der Topographie im Wiener Walde und Wiener Becken. Pencks Geographische Abhandlungen. VIII, Heft 1, S. 126.

[4] Mehrmann, a. a. O.

Besserungsversuche wurden gemacht, die aber zu keinem Erfolg führten. Es gab eben nichts zu bessern, oder vielmehr es stand außerhalb ihrer Macht eine Besserung herbeizuführen. Es war nicht mehr ebensoviel wie früher aus dem Acker herauszuschlagen, die Bodenerträgnisse und der Boden hatten nicht mehr den früheren Wert. Wäre man damals schon auf einen intensiveren Betrieb des Ackerbaues gekommen, vielleicht wäre die Agrarkrisis ohne große Verluste am Ortschaftsbestande verwunden worden, aber so behielt man die Dreifelderwirtschaft bei, so daß sich ein Fehlbetrag im Ertrage ergeben mußte.

Weit besser noch läßt sich eine Parallelität zwischen dem Eingehen der Ortschaften und dem Sinken des Bodenertrages für die dem Südharz benachbarten Gebiete feststellen. Hellwig[1] zeigt an der Hand des Nordhäuser Schuldbuches die Bewegungen des Zinsfußes in der Zeit von 1347—1566. In der ersten Zeit werden meist „gemischte" Zinsen ausgemacht, d. h. Zinsen, die in Naturalien und Geld bestehen, zuweilen auch reine Naturalzinsen. Doch seit dem Jahre 1390 werden nur noch Schuldverträge abgeschlossen, nach denen die Zinsen in Geld gezahlt werden müssen. Zugleich finden wir den außerordentlich hohen Zinsfuß von 10 %. Derselbe bleibt das ganze 15. Jahrhundert auf etwa gleicher Höhe, nie sinkt er unter $6\frac{2}{3}$ %. Ganz plötzlich geht er 1518 bis auf 4 % zurück, um in der Folgezeit immer 4—5 % zu betragen. Das Interessanteste dabei ist nun, daß mit dem genannten Jahre wieder Naturalienzinsen auftreten. Wir können daher an der Hand dieser Angaben feststellen, daß ein Steigen des Geldwertes und mit diesem verbunden ein Sinken desjenigen der Bodenerträgnisse stattfindet, die im 15. Jahrhundert ein Maximum bezugsweise ein Minimum erreichen und mit dem Anfange des 16. Jahrhunderts sich wieder ausgleichen. Denn das Fehlen von Naturalienzinsen deutet sicherlich auf den geringen Wert der Bodenerträgnisse und damit des Ackers. Also finden wir hier ganz entsprechende Verhältnisse, wie sie Grund für Niederösterreich nachgewiesen hat.

Wohin wandten sich nun die Bewohner der verlassenen Orte? Sicherlich zumeist in die zunächst gelegenen Städte. Doch war der Umkreis, auf den eine Stadt ihre Anziehungskraft ausübte, nicht allzu groß; nur die nächsten Ortschaften kamen in Betracht. Daß die Städte wirklich die Bewohner der umliegenden Dörfer in sich aufnahmen, zeigt ein Beispiel: Die Taubenstraße in Blankenburg soll ihren Namen von

[1] Hellwig, Bewegung des Zinsfußes in der Nordhäuser Gegend für die Zeit von 1347—1566. H. Z. 28. S. 554—574.

dem Orte Dovenrode herleiten, weil sich hier angeblich die Bewohner des letzteren niedergelassen haben.[1] Warum gerade die Städte in jener Zeit die Anziehungspunkte wurden, ist oft und vielleicht nicht ohne Übertreibung behandelt worden. Wir wollen nur an das Aufkommen des Handels in der Zeit der Kreuzzüge und an das allmählich sich entwickelnde Handwerk in den Städten erinnern.

Daneben aber gab es noch einen Teil des Harzes, der bisher unbesiedelt war, und wohin die Bevölkerung abfließen konnte. Abgesehen von einigen Orten, wie Bodfeld, war die Besiedelung in der Zeit der großen Rodungen nicht westlich ins Innere des Gebirges vorgedrungen. Gerade in diesem Teile begann sich ein starker Bergbau zu entwickeln, der, wie wir sehen werden, sich besonders im 14. und 15. Jahrhundert als ortsschaffend erwies. Daß sich auch ein Teil der Bevölkerung nach Ostdeutschland zur Kolonisation der Slavenländer wandte, ist nicht ausgeschlossen. Sehr unwahrscheinlich erscheint es mir jedoch, daß die Pest im 14. und 15. Jahrhundert einen großen Einfluß auf das Wüstwerden der Orte ausgeübt hat, sie hat vielleicht dazu beigetragen, aber nur in geringem Maße. Wenn die Agrarkrisis nicht gewesen wäre, hätten sich die Lücken auf dem platten Lande bald wieder gefüllt, denn Menschenmangel herrschte nicht, das zeigt das Anwachsen der Städte.

Wichtig ist die Frage, in welcher Beziehung das Eingehen der Ortschaften zu den natürlichen Verhältnissen steht. Grund unterscheidet drei Faktoren, die hauptsächlich darauf einwirken: 1. die verschiedene Ertragsfähigkeit des Bodens, 2. die mehr oder weniger dichte Besiedelung, 3. die klimatischen Unterschiede. Bei der Betrachtung unseres Gebietes gerade nach dieser Seite hin macht sich der Mangel bemerkbar, daß es zu klein ist. Grund geht von dem Grundsatze aus, daß sich die Wirkungen einer Agrarkrisis auf schlechtem Boden eher bemerkbar machen müssen als auf gutem. Der Bauer wird wenig erträgnisreichen Acker eher im Stiche lassen als guten; infolgedessen wird die Erscheinung des Wüstwerdens von Orten hier stärker auftreten als in fruchtbaren Gegenden. Vergleichen wir die Zeit des Wüstwerdens der Orte im Wipper-Eine-Gebiet mit der Zeit des Eingehens der Siedelungen am Nordrande, so können wir feststellen, daß diejenigen des Wipper-Eine-Gebietes durchschnittlich weit früher eingegangen sind als die letzteren. Der Nordrand ist nun überaus fruchtbar, der Grundsteuer-

[1] Schönermark, Die Wüstungen des Harzgebirges. Rheinbach bei Bonn. 1897. S. 18.



reinertrag beträgt für den Hektar fast durchweg über 30 Mark, das Wipper-Eine-Gebiet reicht in bezug auf Fruchtbarkeit nicht heran. Auch die Orte des Südrandes sind meist vor 1400 eingegangen, was mit dem heutigen geringen Grundsteuerreinertrag von 16 Mark für den Hektar gut übereinstimmt. Schließlich kann diese Beobachtung auch bei den Siedelungen des wenig fruchtbaren Gebirgsinnern gemacht werden.

Zum Schlusse wollen wir noch eine zahlenmäßige Übersicht über die Wüstungen unseres Gebietes geben:

Wipper-Eine-Gebiet:	39	bestehende	Orte,	52	sichere	Wüstungen,
Nordrand:	19	„	„	31	„	„
Südrand:	10	„	„	13	„	„
Gebirgsinnere:	37	„	„	39	„	„
Gesamtgebiet:	105	bestehende	Orte,	135	sichere	Wüstungen.

Die Zahl von 135 Wüstungen ist jedoch zu hoch, da sich unter den bestehenden Orten 10 Neugründungen befinden, die also gewissermaßen die 10 Wüstungen, auf denen sie angelegt sind, wettgemacht haben. Außerdem haben wir 4 Einzelsiedelungen, die auf Wüstungen angelegt sind. Wir können also von 135 Wüstungen 14 abziehen, was somit 121 ergibt. Prozentuell ausgedrückt betragen heute die eingegangenen Orte 53,5 % aller Orte, die jemals bestanden haben. Schlüter nimmt nur ungefähr 40 % als Ortschaftsverlust für das nordöstliche Thüringen[1] an, und auch Arnold und Grund kommen zu ähnlichen Ergebnissen. Hiermit verglichen ist unsere Zahl außerordentlich groß, und es muß Bedenken erregen, sie mit der von Schlüter in Beziehung zu setzen. Vielleicht liegt es daran, daß in unserer Arbeit zu viele Wüstungen als sicher angenommen worden sind; Schlüter scheint bei der Auswahl sehr gesichtet zu haben. Doch kommt möglicherweise auch der Umstand in Betracht, daß unser Gebiet im Osten ein Hügelland ist, ein solches ladet viel mehr zu kleinen Ansiedelungen ein als die Ebene, deshalb ist auch bei den vielen kleinen Orten der Ortschaftsverlust größer. Ferner leuchtet ohne weiteres ein, daß der Rand eines größeren Gebirges für die Siedelungen eine besondere Anziehungskraft ausübt. Doch ist stets im Auge zu behalten, daß die Zählung von Wüstungen immer nur unbestimmte Ergebnisse liefern kann.

[1] A. a. O. S. 204.

7. Kapitel.

Dritte Periode. 1250—1618.

Bis hierher stimmt die Besiedelung des Harzes vollkommen mit der anderer Gegenden Deutschlands überein, wenn auch der Einfluß von Burgen und Klöstern für die Anlage und Entwickelung der Orte weit mehr ins Gewicht fällt als anderswo, wo der Ackerbau allein das einladende Moment zur Niederlassung war. Wie auch sonst in Deutschland tritt ein Rückgang in der Besiedelung ein, der im 15. Jahrhundert seinen Höhepunkt erreicht. Aber während anderwärts diese Zeit nur negativ in der Besiedelungsgeschichte hervortritt, haben wir im Harze einen Fortgang neben dem Rückgang.

Im Westen unseres Gebietes gab es nach Abschluß der zweiten positiven Periode noch ein ganz unbesiedeltes Stück. Es liegt westlich einer Linie, die ungefähr durch das Aufhören des Laubwaldes und den Beginn des Nadelwaldes bezeichnet wird. Die Orte Elbingerode und Hasselfelde sind etwa die am weitesten nach Westen vorgeschobenen Orte. Dieser Teil ist abgesehen von den tief eingeschnittenen Flußtälern fast durchweg über 400 m hoch gelegen, hat ein rauhes Klima und einen flachgründigen, wenig fruchtbaren Ackerboden. Alle diese Eigenschaften zusammen mit den lebhaften Oberflächenformen mußten die Ansiedler abstoßen, die zum Zwecke des Ackerbaues sich hier niederlassen wollten. Hier mußte ein anderer Faktor eingreifen, um Bewohner anzulocken, nämlich der Bergbau und die sich daran anschließende Hüttenindustrie.

Der Bergbau am Harze überhaupt soll bis in die Zeit Kaiser Ottos I. zurückreichen, und zwar sollen die Kupferbergwerke des Rammelsberges bei Goslar die ältesten sein. Sie waren von größter Bedeutung und gaben Goslar Jahrhunderte lang ein großes Übergewicht.[1] In unserem Gebiete finden wir schon im 11. Jahrhundert Hüttenanlagen bei Ilsenburg erwähnt, die auch auf ein frühes Beginnen des Bergbaues deuten.[2] Die Münze in Harzgerode, die schon 1035 erwähnt wird[3], läßt den Schluß zu, daß hier der Bergbau auf Kupfer und Silber bis ins 10. Jahrhundert zurückreicht. Wichtig ist, wenn auch nicht mehr unser Gebiet betreffend, die Begründung des Mans-

---

[1] Jacobs, Geschichtliches und Kulturgeschichtliches. Hoffmanns Harz S. 84.

[2] Die Provinz Sachsen in Wort und Bild, herausgegeben vom Pestalozzi-Verein. 2 Bde., Leipzig 1900—1902, II, S. 183.

[3] Pfennigsdorf, Geschichte der Stadt Harzgerode. 1901.

felder Bergbaues, die ins Ende des 12. Jahrhunderts fällt. Im Jahre 1900 beging die Mansfelder Kupferbauende Gewerkschaft die Feier des 700jährigen Bestehens. In dieselbe Zeit fallen auch im übrigen Harze die Anfänge des Bergbaues. So dringen von Süden aus die Walkenrieder Mönche vor; ihre Bergwerksgründungen werden bezeichnet durch die urkundliche Erwähnung von Anlagen bei den später entstehenden Orten Zorge und Wieda und am Brunnenbache.[1] Sehr früh fällt auch die Einführung des Bergbaues um Elbingerode und Hüttenrode. Hier im Stringocephalenkalk finden sich die reichsten Eisenlager des ganzen Harzes. Deshalb ist diese Gegend immer das Zentrum des Harzer Eisenbergbaues gewesen. Im 13. Jahrhundert nimmt der Bergbau eine immer größere Ausdehnung an. So werden u. a. im Anfange dieses Jahrhunderts am Wurmberg Eisensteingruben erwähnt.[1]

Um die Mitte des 15. Jahrhunderts treten dann eine Menge von Orten in die Geschichte ein, deren Entstehung auf Bergwerks- und Hüttenanlagen zurückzuführen ist, z. B. Neuwerk, Wendefurt, Altenbrak, Treseburg, Rübeland. Zunächst ist der Bergbau auf Kupfer und Silber bei weitem größer als der auf Eisen. Erst um die Mitte des 15. Jahrhunderts beginnt das Eisenhüttenwesen und damit der Bergbau auf Eisen eine hervorragende Stelle einzunehmen.[2]

Ein Umstand von größter Bedeutung führte dazu, daß der Eisenbergbau besonders hervortrat. Im Laufe des 15. Jahrhunderts wurde die bisherige Art und Weise, Eisen darzustellen, allmählich vervollkommnet, es bildete sich der Hochofen heraus. Dieser trat an die Stelle des Zerrennverfahrens; er nutzt weit besser die Schlacken aus und ermöglicht es außerdem, eiserne Gußwaren herzustellen.[3] Auch die Erfindung des Schießpulvers war nicht ohne Einwirkung auf die Entwickelung des Eisenbergbaues. Als neuer Industriezweig kam die Geschützgießerei und Gewehrfabrikation auf, und auch sonst wurde Eisen mehr benötigt als früher. Es erfolgte daher der großartigste Aufschwung des Eisenhüttenwesens im Harze, das die Gewinnung der anderen Erze zeitweilig ganz zurückdrängte. Doch schon am Ende des 16. Jahrhunderts zeigte sich der Rückgang, einige Hochöfen mußten wegen Überproduktion ausgeblasen werden.[4] Der 30jährige Krieg brachte den vollkommenen Niedergang des Eisenhüttenwesens und des Bergbaues im Harze.

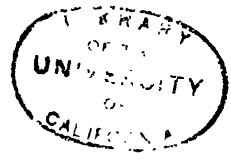
---

[1] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H.Z. **3**. S. 337/38.

[2] Wedding, Beitr. zur Gesch. des Eisenhüttenwesens im Harz. H.Z. **14**. S. 6.

[3] H.Z. **30**. S. 470.

[4] Wedding, a. a. O. S. 16.



Die Blüte des Eisenhüttenwesens und des Bergbaues bewirkte im ganzen Gebirge ein Aufblühen der Ortschaften. Ortsgründend wirkten sie naturgemäß nur in dem bisher unbesiedelten Gebirgsinnern, das ja auch die meisten Mineralschätze aufwies. Im 16. Jahrhundert wuchsen sich schon lange bestehende Bergwerksgründungen zu Orten aus. Braunlage, Zorge, Wieda, Tanne wurden jetzt erst wirkliche Ortschaften, obwohl schon an der Stelle dieser Orte seit zwei Jahrhunderten Bergwerksanlagen standen.[1] Eine ganze Reihe von Hüttenorten entstanden ganz neu: Königshof, Susenburg, Lüdershof, Trogfurter Hütte, von denen die letzten drei schon längst wieder eingegangen sind. Es sind 15 heute noch bestehende Ortschaften, die ihren Ursprung auf die Entwickelung des Bergbaues zurückführen, d. h. 14,7 % aller Orte. Eine Anzahl von einzelnen Hütten sind auch wieder eingegangen, sie existierten bis ins 17. und 18. Jahrhundert, und ihre Gebäude bestehen heute noch, z. B. Mandelholz, Voigtsfelde usw. Interessant ist die Lage der Ortschaften; von den 15 in der dritten Periode gegründeten liegen 10 im Bodetale. Alle diese Orte knüpfen ihre Entstehung an Hüttenanlagen, die die Kraft des fließenden Wassers benutzen. Von den übrigen vier Orten schließt sich einer, Benneckenstein, an eine Burg an, verdankt jedoch seine Weiterentwickelung dem Bergbau. Wieda und Zorge sind Hütten- und Bergwerksorte, also denen des Bodetales gleichzustellen. Dagegen liegt Hohegeiß auf einem Berge an keinerlei fließendem Wasser und verdankt Kupferbergwerken seine Entstehung.

Die großartige Entwickelung, die das Harzer Hüttenwesen im 15. und 16. Jahrhundert genommen hatte, wäre ohne den Holzreichtum des Gebirges gar nicht möglich gewesen. Dieser trat aber auch direkt nutzbringend erst jetzt, im Anfange des 16. Jahrhunderts hervor, da in den übrigen Gegenden nach der Zeit der großen Rodungen ein Holzmangel sich geltend machte. Das Holz fing an, ein Wertgegenstand zu werden, daher begann sich besonders auf der Hochebene von Elbingerode und Hüttenrode ein lebhafter Holzhandel zu entwickeln. Das Holz, das meist als Bauholz diente, wurde nicht nur gefällt, sondern auch sofort an Ort und Stelle geschnitten, da die Betriebskraft zu Sägemühlen in den Bächen zur Hand war. Der Holzhandel erstreckte sich weit über das ganze Vorland, sogar bis über Magdeburg hinaus und bis nach dem Mansfeldischen.[2] Es entstanden in dieser Zeit eine

---

[1] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H. Z. 3. S. 338.

[2] Jacobs, Zur Geschichte des harzischen Handels im 16. Jahrhundert. H. Z. II^d S. 144.

große Menge Holzschneide- und Mahlmühlen im Anschluß an die Ortschaften, sehr oft auch einzeln. Die Anlage von Lukashof geht auf eine Sägemühle zurück[1], und der Basthof wurde um 1500 als ebensolche gebaut.[2] Eine sehr große Anzahl von Mühlen finden wir im 16. bis 18. Jahrhundert im Harze, an jedem kleinen Bache mehrere. Wie dicht nebeneinander zuweilen die Mühlen lagen, zeigt eine Karte aus den Jahren 1732/33[3], die an dem Bache zwischen Elbingerode und Rübeland sieben Mühlen verzeichnet. Die Mühlen bestanden zum großen Teil bis ins 19. Jahrhundert hinein, gingen dann aber schnell ein. Eine ganze Reihe von schön gelegenen Mühlen sind in Gasthäuser umgewandelt worden, und die Besitzer ziehen aus dem Fremdenverkehr ihr Einkommen.

Die erwähnten Ortsgründungen betreffen nur den westlichen Teil des Gebirgsinneren; die im östlichen Teile entstehenden Orte haben hiermit nichts zu tun, sie verdanken anderen Ursachen ihr Aufkommen. Als Vorläufer der folgenden Periode sind die beiden Neugründungen des Wipper-Eine-Gebietes zu bezeichnen, während Straßberg, Lindenberg und Breitenstein infolge des Straßenverkehrs und anderer Umstände entstehen.

---

8. Kapitel.

Vierte Periode. 1618 bis jetzt.

Wir haben erwähnt, daß die Entwickelung der Eisenindustrie gegen Ende des 16. Jahrhunderts ins Stocken zu geraten begann, und daß ihr der 30jährige Krieg fast den völligen Verfall brachte. Es war natürlich, die Absatzgebiete fehlten, und der Krieg zog seine Kreise bis ins Gebirge hinein, das sehr hart mitgenommen wurde. Räuberbanden und die sogenannten „Harzschützen“ trieben ihr Unwesen und verhinderten Verkehr und Gewerbstätigkeit.[4] Weit schlimmer war jedoch der Umstand, daß sich allmählich schon eine Erschöpfung der Gruben bemerkbar machte. Werden auch nach dem großen Kriege noch neue Hüttenwerke angelegt, so ist doch ein Rückgang dem 16. Jahrhundert gegenüber nicht zu verkennen. Eine Anzahl von Bergwerken, die Jahrhunderte lang abgebaut worden waren, wurden während und nach dem 30jährigen Kriege aufgegeben, so im Anfang des 18. Jahrhunderts

[1] Jacobs, Besiedelung des hohen Harzes. H.Z. **3**. S. 340.
[2] Jacobs, Der Brocken und sein Gebiet. H.Z. **3**. S. 153.
[3] H.Z. **30**.
[4] Jacobs, Hoffmanns Harz S. 117.

die Kupfergruben bei Stiege, Hasselfelde, Braunlage[1], die Bleigruben am Osterberge bei Gernrode[2] usw. Allmählich vollzieht sich daher eine Veränderung in den Berufen. Die Bergleute müssen sich nach neuen Erwerbszweigen umsehen. Ein auffallendes Beispiel ist hierfür Hohegeiß, dessen Bewohner sich nach dem Eingehen des Bergbaues ganz der Hausindustrie zugewandt haben.

Ein Faktor ist für alle Ortsgründungen dieser letzten Periode kennzeichnend, das Eingreifen der Fürstengewalt. Im 15. und 16. Jahrhundert sehen wir die Fürsten nur äußerst selten ihre Macht dazu gebrauchen, in die Bergwerks- und Hüttenunternehmungen selbst als Unternehmer einzugreifen. Sie verkaufen die Rechte und begnügen sich im übrigen damit, Abgaben einzuziehen. Erst am Ende des 16. Jahrhunderts zeigen sich die Fürsten geneigt, nach dieser Seite hin sich zu betätigen. Geradezu dazu gezwungen wurden sie nach dem 30jährigen Kriege. Es fehlte an kapitalkräftigen Leuten, die Unternehmungen ausführen konnten, und wenn die Fürsten Steuern aus dem Lande ziehen wollten, so mußten sie selbst Kapital hineinstecken. Die absolutistische Staatsdoktrin ist herrschend, daß der Fürst der Besitzer des Landes, also gewissermaßen Unternehmer im großen ist.

Im ganzen wurden in dieser Periode 15 Orte gegründet, davon sind 5 Neugründungen auf alten Wüstungen.

Ein Moment war von der größten Bedeutung für unseren Harz, das der politischen Zerrissenheit. Wir verweisen zunächst auf den großen Vorteil, den ein Hofstaat für eine Stadt hat. Dem Umstande, daß sie Residenzen im 17. und 18. Jahrhundert waren, verdanken Blankenburg und Ballenstedt ihr Aufblühen. Bei dem letzteren können wir es an der starken Zunahme der Bevölkerung zeigen: 1708: 1301, 1800: 2500 Einwohner.[3] Die Fürsorge der Fürsten zeigte sich noch mehr in der Anlage und dem Ankauf der Hüttenwerke. So entstanden bald nach dem Kriege: Schierke im Wernigerodischen[4], Rothehütte im Blankenburgischen[5], Silberhütte und Mägdesprung.[6] Fast alle wurden noch im 17. Jahrhundert gegründet. Im 18. Jahrhundert sehen wir in dem kleinen Örtchen Elend noch einen Hüttenort heranwachsen, während

[1] Stübner, Denkwürdigkeiten des Fürstentums Blankenburg. Wernigerode. 1788—1790. I. S. 426, 412, 402.

[2] Lindner, Geschichte u. Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau 1833. S. 461.

[3] Lindner, a. a. O. S. 480.

[4] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H. Z. **3.** S. 343.

[5] Höfer, Der Königshof Bodfeld. H. Z. **30.** S. 418.

[6] B.K.D.A. S. 48 und 12.

sich das 19. Jahrhundert nur durch Gründung eines Ortes auszeichnet, und zwar ist es ein Badeort, der erste im Harz, Alexisbad. Es bezeichnet den Beginn einer ganz neuen Ära für den Harz.

Daß politische Teilung ortsgründend wirken kann, lernen wir aus folgendem Beispiele. Der etwa 100 qkm große Honsteinsche Forst am Südabhange des Harzes war bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts vollkommen unbewohnt. 1645 fand nun eine Erbteilung im Hause Stolberg statt, die ältere Linie erhielt die Grafschaft Wernigerode, die jüngere Stolberg und Roßla. Außerdem wurde die Grafschaft Honstein zerlegt, von der die ältere Linie den unbewohnten Honsteiner Forst erhielt. Früher war dieser vom Südrande aus verwaltet worden, jetzt war er ein Landesteil für sich geworden, in dem für die Verwaltungsbeamten Unterkunft geschaffen werden mußte. Der Forst wurde in drei Reviere geteilt und in jedem von diesen entstand eine Siedelung: Rothensütte, Sophienhof und Hufhaus.[1]

Eine wichtigere Rolle als sonst spielen in unserem Gebiete die Neugründungen, sie sind so recht Beweise für das Wirken der Fürsten. Gleich nach dem 30jährigen Kriege wurden im Anhaltischen zwei Dörfer auf alten Wüstungen angelegt. Aber am größten ist das Verdienst Friedrichs des Großen um die Neubesiedelung des Harzes. Im Jahre 1772 ließ er im Magdeburgischen 1200 neue Kolonistenstellen errichten, die in den folgenden Jahren mit Kolonisten besetzt wurden, davon erhielt unser Gebiet ungefähr 200 Familien.[2] Um Neugründungen auf alten Wüstungen handelte es sich bei Neu-Platendorf und Hasserode-Friedrichsthal. Das ganz zurückgegangene Suderode erhielt 30 Kolonistenfamilien und den Zunamen Friedrichsdorf (Führer durch Suderode S. 5). Im Ramberggebiete wurde Friedrichsbrunn angelegt; ferner erhielten die Mansfeldischen Orte Piskaborn, Gorenzen, Gräfenstuhl und Wimmelrode Kolonisten.[3]

---

9. Kapitel.

Verkehrswege und Straßen bis zum 19. Jahrhundert.

Im Verkehrsleben hat der Harz immer nur eine negative d. h. hindernde Rolle gespielt. Er liegt in seiner Längserstreckung gerade quer zu den Straßen, die von der Nordsee „ins Reich" liefen. In

---

[1] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H.Z. 3. S. 346—349.

[2] Provinz Sachsen I. S. 219.

[3] Beschreibung des Herzogtums Magdeburg. Berlin 1784.

seiner Art als Rumpfschollengebirge hat es nicht wie ein Faltengebirge hier und da Verengungen und Einbuchtungen, die den Übergang erleichtern. Auch die Flußtäler sind enge und tief eingeschnittene Erosionstäler und bieten keine günstigen Verkehrslinien. Daher umging der Hauptverkehr das Gebirge; er wandte sich entweder westlich am Harze vorbei durch das Leinetal oder östlich davon durch das Saaletal. Daß es aber daneben noch Querstraßen durch den Harz gab, ist bei einer Längserstreckung des Gebirges von 90 km nicht zu verwundern.

Überaus frühzeitig finden wir im Westen unseres Gebirges den Kaiserweg oder Heidenstieg. Er wird 1014 erwähnt und zwar zunächst nur als semita = Stieg; doch 1258 wird er via = Fahrstraße genannt.[1] Er verband Nordhausen und Goslar, und von ihm zweigte ein Weg nach Bodfeld ab. Alle drei Orte hatten zur Zeit der Sachsenkaiser wichtige Königspfalzen, so daß man nicht fehl gehen wird, wenn man annimmt, daß dieser Weg hauptsächlich den Bedürfnissen der deutschen Könige diente; denn für den Handel war er zunächst nur wenig brauchbar, da er ein Stieg war. Auch der Umstand, daß sich an dieser Straße innerhalb des Gebirges kein Ort entwickelte, stützt diese Vermutung. Der genauere Verlauf dieser Straße war: Nordhausen-Woffleben-Cleysingen-Ellrich-Kapellenfleck-Königskrug und dann westlich nach Goslar.

Von dieser zweigte sich in Cleysingen eine Straße ab, die folgendermaßen verlief: Cleysingen-Wülferode-Werna-Sülzhain-am Clausberg vorbei-Benneckenstein-Tanne-Bodfeld. Sie führte dann wahrscheinlich schon sehr frühe über Elbingerode nach Wernigerode weiter.[2] Diese Straße muß als Handelsweg sehr stark benutzt gewesen sein, denn schon am Ende des 13. Jahrhunderts entsteht hier die Burg Benneckenstein, an die sich bald ein Ort anschloß.[3] Schon 1355 bestand in Tanne eine Zollstelle.[4] Wir können dem auf dieser Straße sich entwickelnden Verkehr eine namhafte Teilnahme an der Entwickelung der an ihr gelegenen Orte zuschreiben. Besonders Benneckenstein als Burgsiedelung muß Vorteile aus dem Handel gezogen haben, der, wie wir andererseits schließen können, beträchtlich gewesen sein muß; denn sonst hätte man hier nicht eine Burg errichtet, die offenbar zum Schutze des durchgehenden Handels gedacht war. Eine Verbindungstraße führte zum

---

[1] Meyer und Rackwitz, III. S. 15—19.

[2] Ebenda S. 17.

[3] H.Z. **3**. S. 1018.

[4] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H.Z. **3**. S. 338.

Kaiserweg, an der Hohegeiß im Laufe des 16. Jahrhunderts entstand. Lange vor der Anlage des Ortes befand sich hier eine Kapelle („Hohe-Geist-Kapelle") für die Reisenden, von der der Name abgeleitet ist.[1]

Anscheinend jünger, aber von weit größerer Bedeutung für den Handel war die Querstraße Nordhausen-Wernigerode. Ihre Route ist durch folgende Punkte vorgezeichnet: Nordhausen-Himmelgarten-die Hart-Steigerthal-Buchholz-unweit Neustadt auf die Höhe des Harzes westlich des Thyratales entlang-Forsthaus Birkenmoor-Stiege-Hasselfelde-Elbingerode-Wernigerode. In Hasselfelde spaltete sich die Straße 1. in die nach Wernigerode, 2. in die über Wendefurt nach Blankenburg, 3. in die nach Quedlinburg führende.

Der Weg wird zuerst im Anfang des 13. Jahrhunderts erwähnt[2], doch schon Albert von Stade nennt ihn in den Annales Stadenses (Mon. Germ. Ss. XVI. S. 325) als eine der gewöhnlichen Routen, um aus Süddeutschland nach Norddeutschland zu gelangen. Auch ging zum Teil der Handel zwischen Böhmen-Sachsen und der Nordsee über den Harz. Überaus wichtig ist dieser Weg für die Entwickelung der Harzorte gewesen. So wuchs Wernigerode infolge seiner Lage an der Harzstraße, obwohl nicht vor dem 11. Jahrhundert gegründet, schnell heran und erhielt schon im ersten Drittel des 13. Jahrhunderts Stadtrechte.[3] Die Größe und Bedeutung der Stadt beruhte vollkommen auf der Kaufmannschaft, die direkte Handelsbeziehungen nach Rußland und sogar nach dem Orient besaß.[3] Später als Wernigerode, weil nicht so günstig gelegen, entwickelte sich Hasselfelde zur Stadt, erst etwa im 14. Jahrhundert hauptsächlich durch den Straßenverkehr und den Bergbau.[4] Dem ersteren allein verdankt Stiege seinen Ursprung. Am Kreuzungspunkte der Nordhäuserstraße mit der Harzlängsstraße gelegen, wird es erst 1304 genannt, und zwar mit dem bezeichnenden Namen „to dem Stighe.[4]

Wie schon erwähnt, zweigte sich in Hasselfelde die Straße nach Blankenburg ab; sie überschritt die Bode bei Wendefurt, wiederum ein Ort, der durch seinen Namen auf die Entstehung durch den Straßenverkehr hindeutet. Wendefurt besagt: die Furt, an der die Straße eine Biegung macht. Das ist nun heute zwar nicht mehr der Fall, aber

---

[1] Meyer und Rackwitz, Teil III. S. 17.

[2] Jacobs, Der Brocken und sein Gebiet. H.Z. 3. S. 53.

[3] Jacobs, Die Bewegung der Bevölkerung von Wernigerode. Festschrift 1894. S. 18 und 21.

[4] Jacobs, Die Besiedelung des hohen Harzes. H.Z. 3. S. 351/52.



wie Damköhler gezeigt hat, ist es früher so gewesen.[1] Den Namen mit den Wenden zusammenzustellen, wie es Stübner tut, ist sicher ganz falsch.

Dieses Straßensystem behielt in den folgenden Jahrhunderten seine große Bedeutung. Im 18. Jahrhundert hatten die Poststraßen fast genau denselben Verlauf wie die frühesten Wege.[2] Die Halberstädtische Poststraße ging über Wernigerode und Elbingerode nach Tanne und Benneckenstein und von hier aus ins Walkenriedische. Die Braunschweigische Post nahm ihren Weg von Blankenburg aus über Cattenstedt, Wendefurt nach Hasselfelde. Hier war schon seit alten Zeiten ein Knotenpunkt für den Verkehr. Die Post ging von hier aus teils über Stolberg, Eisleben nach Leipzig, teils nach Ilfeld und Nordhausen, und endlich auch nach Trautenstein, Hohegeiß, Zorge und Walkenried. Hasselfelde hatte also für den Verkehr eine sehr große Bedeutung, die Eisenbahnen haben diese vollständig unterbunden, seine Lage zu den Hauptverkehrsstraßen ist heute außerordentlich ungünstig.

Mehr der Vollständigkeit halber als wegen irgendwelcher verkehrsgeographischen Bedeutung nennen wir als dritte Querstraße den „Williamsweg“ oder „Wildeweg“.[3] Er liegt ganz im Osten unseres Gebietes und ist wohl nur für die älteste Zeit von einiger Wichtigkeit. Er wird 979 erwähnt, doch tritt er später so wenig hervor, daß wir nicht einmal seinen Verlauf genau feststellen können, der ungefähr folgender gewesen sein wird: Wallhausen-Königerode-Meisdorf.[4]

Das System von Querstraßen war nun noch, wie schon erwähnt, durch einige Wege untereinander verbunden. Geschnitten wurde es durch eine Längsstraße, die mitten auf der Hochfläche entlang ging. Man verlegt ihren Anfang weit nach Westen; vom Kaiserwege ab lief sie das Tal der kalten Bode abwärts und berührte Elend, Königshof und Bodfeld. Von Hasselfelde an ist sie von größerer Wichtigkeit; sie ging von hier aus über Stiege, Güntersberge, Harzgerode, Königerode, Hermerode nach Leimbach. Um 1204 wird sie der „Volewech“, besser Volkweg genannt, auch die Namen „Hohestraße“ und „Klausstraße“ sind ihr eigen.[5] Im 18. Jahrhundert finden wir die Bezeichnung „Leip-

---

[1] Damköhler, Die Bevölkerung des Harzgebietes. Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle, 1894, S. 42.

[2] Stübner, a. a. O. S. 182.

[3] Größler, Die Wüstungen der Gaue Friesenfeld und Hassegau. Nachtrag. H.Z. 9. S. 207.

[4] Meyer und Rackwitz, I. S. 6.

[5] H.Z. 2d S. 77.

ziger Straße", was schon andeutet, daß hier die Post von Braunschweig nach Leipzig durchging. Der Verkehr war ein lebhafter, er führte 1781 bei Güntersberge zur Anlage eines Gasthauses und eines Vorwerkes, denen sich bald andere Häuser anschlossen. So entstand die anhaltische Kolonie Friedrichshöhe, nach dem Fürsten Friedrich Albrecht von Anhalt-Bernburg benannt.[1]

Der Verlauf der Querstraßen scheint geographisch wenig bedingt zu sein. Sie bevorzugten die Höhen und mieden die Flußtäler, die zum Verkehr ungeeignet waren. Sie waren Überschwemmungen ausgesetzt, eng und unwegsam. Weit eher ist der Verlauf der Längsstraße zu erklären, er hält sich mehr an die Flußtäler, die auf der Hochfläche breiter und muldenförmig sind.

So sehen wir, daß der Verkehr im Mittelalter und in der Neuzeit trotz der ungünstigen natürlichen Verhältnisse nicht unbedeutend war, was schon durch das Berg- und Hüttenwesen bedingt wurde. Doch konnte er nicht einen Umfang erreichen wie längs einer von der Natur begünstigten Verkehrslinie, z. B. im Leinetal. Solche von dem orographischen Aufbau vorgeschriebenen Linien fehlen in unserem Gebirge. Die Harzstraßen standen an Bedeutung den natürlichen Verkehrslinien immer nach, und der vollkommene Umschwung in den Verkehrsverhältnissen seit Einführung der Eisenbahnen zeigt am besten, daß sie für den weiteren Verkehr nur vorübergehend von Wichtigkeit sein konnten.

---

10. Kapitel.

Beziehung der historischen Besiedelung zu den natürlichen Verhältnissen.

Wir haben den Gang der historischen Besiedelung betrachtet an der Hand der ausschlaggebenden geschichtlichen Ereignisse. Nur wenig haben wir bisher berücksichtigt, in welcher Weise sich die natürlichen Gegebenheiten in der Besiedelungsgeschichte äußern. Wir können vermuten, daß z. B. in bezug auf die Höhenlage im Laufe der Geschichte ein allmähliches Emporsteigen von geringeren zu größeren Höhen stattfindet, da im allgemeinen die tiefer liegenden Landstriche auch fruchtbarer sind. Sie liegen den uralt besiedelten Gebieten benachbart und sind von diesen aus leichter zugänglich. Daß diese Vermutung tat-

[1] Lindner, a. a. O. S. 517.

sächlich richtig ist, zeigt die folgende Tabelle, die die durchschnittliche Höhenlage der Ortschaften der verschiedenen Perioden zusammenstellt:

I.	Periode:	287 m
II.	„	301 m
III.	„	368 m
IV.	„	421 m

Die durchschnittliche Höhenlage eines Ortes in unserem Gebiete beträgt 330,4 m.

Sehr wenig tritt der Fortschritt in bezug auf die Höhenlage von der ersten zur zweite Periode hervor, er beträgt nur 14 m durchschnittlich, also außerordentlich wenig im Vergleich zu dem von der zweiten zur dritten und von dieser zur vierten Periode. Der Grund hierfür liegt darin, daß die Anzahl der Orte der ersten Periode nur klein ist, so daß kein rechter Ausgleich stattfinden kann. Ferner bilden sie keine geschlossene Gruppe wie die Orte der anderen Perioden. Sie befinden sich durchweg in Randlage, nur Wippra ist etwas vorgeschoben. Den größten Unterschied haben wir in der Höhenlage zwischen der zweiten und dritten Periode: er beträgt 67 m. Sie sind auch aus anderen Gründen streng voneinander geschieden: zwei ganz verschiedene Ursachen führen in zeitlich eng aufeinanderfolgenden Perioden zu Ortsgründungen, der Ackerbau und der Bergbau.

Ungefähr in derselben Weise führen uns die Höhenlagen der höchstgelegenen Orte der einzelnen Perioden die besprochenen Verhältnisse vor Augen, nur ist der Vertreter der ersten Periode ganz unverhältnismäßig hoch gelegen:

I.	Periode:	Dietersdorf	420 m
II.	„	Hüttenrode	477 m
III.	„	Braunlage	580 m
IV.	„	Schierke	610 m

Außerordentlich interessant ist die historische Besiedelung nach den natürlichen Teilen betrachtet. Das östliche Hügelland des Wipper-Eine-Gebietes ist fertig besiedelt am Ende der zweiten Periode, nur einige Neugründungen finden noch später statt. Ebenso ist es mit dem Nordrand und dem Südrand, nur schiebt sich bei diesem in der dritten Periode noch ein Ort ein. Das Gebirgsinnere bleibt von den Siedelungen der ersten Periode vollkommen unberührt. Bei der späteren Besiedelung dieses Teiles müssen wir unterscheiden einerseits zwischen einem östlichen und westlichen Teile und andererseits zwischen Hochfläche und Tälern. Der letztere Gegensatz kann naturgemäß nur darin bestehen, daß die in breiten offenen Tälern und auf der Hochfläche

liegenden Orte verglichen werden mit denen, die in engen Erosionstälern liegen. Diese sind natürlich weniger günstig für Ackerbausiedelungen. Daher finden wir in der zweiten Periode, die vorwiegend aus solchen besteht, nur zwei Talsiedelungen. Diese führen ihren Ursprung auf Burgen zurück, woraus sich ihre relativ unvorteilhafte Lage erklärt. Es sind die beiden Orte Güntersberge und Stolberg. Vorherrschend ist die Tallage bei den Orten der dritten Periode: 15 Talsiedelungen stehen fünf Hochflächensiedelungen gegenüber. Das ergibt sich daraus, daß sie vorwiegend auf industrielle Anlagen zurückgehen, die die Flüsse als Betriebskraft auszunützen suchten. Die vierte Periode hält sich in bezug auf die Lage ihrer Orte ungefähr die Wage; wir haben vier Talsiedelungen gegen fünf Hochflächensiedelungen.

Nach der vorwiegenden Bewaldung können wir das Gebirgsinnere in einen östlichen Teil mit Laubwald und einen westlichen weit höher gelegenen Teil mit Nadelwald zerlegen. Die Lage der Grenzlinie haben wir schon oben besprochen. In der zweiten Periode wird in der Hauptsache der östliche Teil besiedelt, dessen Ortschaftsnetz in der dritten Periode nur noch ergänzt wird, während diese gerade für den westlichen Teil ausschlaggebend ist. Die vierte Periode fügt für beide Teile noch eine Reihe von Orten hinzu.

Die geologischen Verhältnisse lassen keinen direkten Einfluß auf die Verteilung der Siedelungen erkennen, abgesehen davon, daß der Erzreichtum des Bodens zur Ortsgründung geführt hat. Da fast alle hochgelegenen Ortschaften des Harzes ihren Ursprung auf den Bergbau zurückführen, so ist eine Übereinstimmung zwischen der Höhenlage der Mineralschätze und der geschlossenen Siedelungen zu erwarten; und in der Tat finden sich kaum Erzadern in einer Höhe von über 600 m.

Eine Betrachtung ist vielleicht noch erwünscht im Anschluß an die der natürlichen Verhältnisse, die der Gemarkungen. Bei den in den ersten beiden Perioden gegründeten Orten ist die Gemarkung die Grundlage und der Schauplatz alles wirtschaftlichen und sonstigen Lebens. Bei den später entstandenen Siedelungen ist sie meist nichts weiter als der Bauplatz, sonst besteht kein Zusammenhang zwischen beiden. Das wirtschaftliche Leben beruht auf anderen Faktoren als dem Ackerbau, auf Bergbau und Industrie; die Bevölkerung ist also hier nicht bodenständig im engsten Sinne des Wortes. Dementsprechend muß eine Zusammenstellung der durchschnittlichen Gemarkungsgrößen der einzelnen Siedelungsperioden eine Abnahme von der ersten zur letzten Periode zeigen. Bei der ersten Periode kommt die Größe nicht ganz zum Ausdruck aus den oben angegebenen Gründen.

Durchschnittliche Gemarkungsgröße:

I.	Periode:	710 ha	
II.	„	750 „	
III.	„	391 „	(+ 2 ohne Gemarkungen)
IV.	„	235 „	(+ 6 ohne Gemarkungen).

Verteilung der Bevölkerung im Jahre 1900.[1]

11. Kapitel.

Allgemeine Betrachtung.

Unser Gebiet ist ein Teil der mitteldeutschen Gebirgsschwelle, die in ihren verschiedenen Stücken eine sehr verschiedene Volksdichte aufweist. Gehen wir vom Harze weiter nach Osten, so finden wir im Erzgebirge eine sehr starke Verdichtung, die fast überall den Durchschnitt von 100 Menschen auf das Quadratkilometer übersteigt. Im westlichen Mitteldeutschland hält sich die Volksdichte fast durchweg im Mittel zwischen 50 und 100 Menschen auf dem Quadratkilometer, und nur etwa Vogelsberg und Rhön stehen in ihrer Dichte nach. Der Harz ist in der Gesamtheit genommen und in Beziehung gesetzt zu Mitteldeutschland kein besonders schwach bevölkertes Gebiet. Von seiner nächsten Umgebung sticht er natürlich außerordentlich ab. In seinem Osten liegt die fruchtbare und stark bevölkerte Hallisch-Leipziger Tieflandsbucht. Im Norden ist eine fruchtbare Niederung vorgelagert, die wegen ihrer Lage eine besonders große Volksdichte aufweist.

Unser Gebiet umfaßt 1577,899 qkm (eine Summe, die ich durch Addition der Gemarkungen gefunden habe). In ihm wohnten 1900 118029 Menschen. Dieselben sind außerordentlich unregelmäßig verteilt, was schon aus der Waldbedeckung hervorgeht. Der Wald ernährt nur eine ganz geringe Anzahl Menschen und bewirkt daher geringe Verdichtung. Innerhalb eines größeren Waldbezirkes steigt nur selten im Mittel die Dichte über zehn auf das Quadratkilometer. Beinahe

[1] Für die Ausarbeitung dieses Teiles verdankt der Verfasser umfangreiche abschriftliche Mitteilungen dem Statistischen Bureau des Herzoglich Braunschweigischen Staatsministeriums und dem Herzoglich Anhaltischen Statistischen Bureau; beiden Bureaus sei für ihre liebenswürdige Bereitwilligkeit bestens gedankt.

zwei Drittel des Ostharzes sind von Wald bedeckt, nämlich 991,687 qkm = 62,9 %. Das ist im Verhältnis zu den anderen bisher genauer bearbeiteten Gebieten ein ganz ungeheuer hoher Prozentsatz, da die übrigen nur selten mehr als ein Drittel des Gesamtareals Waldbedeckung aufweisen. Das Deutsche Reich hat durchschnittlich nur 26 % Wald.

Würden wir aus dem großen Areale, das vom Walde eingenommen wird, auf die Volksdichte schließen, so würden wir sicherlich zu gering taxieren. Wir haben also starke lokale Verdichtung, es stehen stark bevölkerte Teile neben Waldgebieten mit geringster Verdichtung. Die mittlere Volksdichte mit Einschluß des Waldes beträgt für den Ostharz 74,80. Wie dicht die waldfreien Teile bevölkert sind, zeigt ein Vergleich, wenn wir den Wald einmal ausschließen, dann kommen auf 586,212 qkm 118029 (etwas weniger!) Menschen oder auf 1 qkm durchschnittlich 201,34 Menschen. Diese Zahl kann sehr leicht über die wirklichen Verhältnisse täuschen. Sie würde weit niedriger sein, wenn sie nicht durch die starke Bevölkerung des Nordrandes ganz bedeutend erhöht würde. Berücksichtigen wir, daß am Nordrande unterhalb der 800 Pariser Fuß-Linie 58419 Menschen leben, also außerhalb unseres eigentlichen Gebietes, da wir doch hauptsächlich das Gebirge behandeln wollen. Schließen wir daher den Nordrand aus, so beträgt unsere Dichte mit dem Walde nur noch 41,26, eine Zahl, die mit den Dichteziffern von Hinterpommern und anderer schwach besiedelter Gebiete Norddeutschlands wetteifert. Wir sehen an diesem Beispiel, daß wir eine mannigfaltige Dichte haben, die mit der Höhenlage, der Fruchtbarkeit des Bodens und der Verkehrslage wechselt.

Die Tabelle I zeigt die Verteilung der Bewohner und des Areals nach den verschiedenen Dichtestufen.

Am auffallendsten ist die ungeheure Grundfläche, die der ersten Dichtestufe zukommt, sie beträgt 61,1 % der Gesamtfläche und hat nur eine Bewohnerzahl von 12,99 d. h. 1,1 % der Gesamtbevölkerung. Hierher sind alle Forstgemarkungen und einige selbständige Gutsbezirke zu zählen. Sie liegen hauptsächlich am Nord- und Südabhange und in den höchsten Teilen; hier findet sich der meiste Wald, der in der Mitte auf der eigentlichen Hochfläche weniger zusammenhängend ist. Der Verteilung des Waldes entsprechend gliedert sich auch der Harz im großen und ganzen in sechs Dichtezonen:

1. Die mittlere Zone mit mäßig dichter Bevölkerung nimmt die innere Hochfläche ein.
2. und 3. Die beiden Waldstreifen des Nord- und Südabhanges, die abgesehen von den Flußtälern durchweg eine Dichte unter 10 haben.

4. Der Nordrand, das Gebiet mit stärkster Dichte.
5. Der Südrand, von mittlerer Dichte.
6. Das Wipper-Eine-Gebiet, gleichmäßig besiedeltes Ackerbaugebiet, nur durch zwei Forstbezirke unterbrochen.

Tabelle I.

Dichtestufe	Anzahl der Bewohner		Grundfläche		Anzahl der Gemeinden	
	absolut	% der Gesamteinwohnerzahl	in ha	% der Gesamtfläche	absolut	in %
— 10	1299	1,1	96357,8	61,1	45	31,5
10— 25	319	0,3	2060,2	1,3	2	1,4
25— 50	2825	2,4	7651,4	4,8	10	6,9
50— 75	5547	4,7	8491,8	5,4	15	10,5
75—100	9176	7,7	9683,1	6,1	14	9,8
100—150	14105	11,9	12382,1	7,9	18	12,6
150—250	11245	9,5	6136,5	3,9	9	6,3
250—500	43990	37,2	11011,5	6,9	17	11,9
über 500	29523	25,1	4016,0	2,6	13	9,1
unter dem Mittel	9990	8,5	114560,7	72,6	72	48,3
über dem Mittel	108039	91,5	43229,2	27,4	71	51,7
insgesamt	118029	100,0	157789,9	100,0	143	100,0

Die zweite Dichtestufe von 10—25 ist nur mit einem Gutsbezirke vertreten. Dieser Umstand ist keineswegs besonders auffällig, da auch in anderen Gebieten diese Dichtestufe wenig vertreten ist. Die größte absolute Anzahl von Gemeinden und auch von Einwohnern und Fläche weist die Stufe zwischen 250—500 auf, eine Dichte, die im nordöstlichen Thüringen nur sehr spärlich vertreten ist, also eine Kategorie von Orten enthalten muß, die dort fehlen. Es gehören hierher viele Orte des Nordrandes Wernigerode, Blankenburg, Ballenstedt, Gernrode, Suderode, Nöschenrode u. a., die durch ihre Lage sich auszeichnen und die ihre Größe der Industrie und dem Verkehr verdanken. Nur um ein geringes weniger zahlreich sind die Orte der Stufen 50—75 und 75—100. Sie enthalten durchweg die Ackerbausiedelungen mittlerer Größe des Wipper-Eine-Gebietes, die auch im nordöstlichen Thüringen am stärksten vertreten sind.

Zu betrachten wäre noch das Verhältnis von Bevölkerung und Fläche über und unter dem Mittel. Hier sehen wir wieder den Einfluß des Waldes; derselbe verhindert, daß ein annähernder Ausgleich

zwischen beiden Summen zustande kommt, wie das bei einer gleichmäßigen Besiedelung wie im nordöstlichen Thüringen eher der Fall ist. Das liegt auch an der vollkommen ungleichen Verteilung der Gemarkungen, die in den historischen und natürlichen Verhältnissen begründet liegt. Bemerkt sei nur, daß im Harze keine deutliche Beziehung besteht zwischen der Einwohnerzahl und der Größe der Gemarkung, wie das sonst wohl in reinen Ackerbaugebieten der Fall ist.

---

12. Kapitel.

Zerlegung in einzelne Teile und statistischer Vergleich derselben.

Eine Zerlegung des Harzes nach natürlichen Gesichtspunkten ist stets mit großer Schwierigkeit verknüpft. Zunächst löst sich das östliche Hügelland, das Wipper-Eine-Gebiet, ab. Der übrig bleibende Westteil ist jedoch zu groß, so daß eine nochmalige Zerlegung wünschenswert ist. Es fällt hier auch gar nicht schwer, eine Zerkleinerung vorzunehmen, da sie schon vom orographischen Aufbau vorgeschrieben wird. Wir wollen in Nordrand, Südrand und Gebirgsinnere gliedern, wenn auch der letzte Teil unverhältnismäßig groß ist und gewisse geographische Gegensätze in sich birgt.

Bei der Betrachtung des ganzen Gebietes werden die geographischen Eigenheiten der einzelnen Teile sehr verwischt, da sie einander gegenseitig aufheben. Daher ist eine Gegenüberstellung im einzelnen erwünscht und außerordentlich lehrreich. Überaus deutlich führt uns die Tabelle II die durchgreifenden Unterschiede in der Besiedelung vor Augen, obwohl sie nur in groben Zügen die Verteilung der Bevölkerung und der Grundfläche zeigt (vgl. Schlüter Tabelle 6).

Wir sehen, daß die gesamte Bevölkerung des Wipper-Eine-Gebietes sich auf die Dichtestufen bis 250 auf 1 qkm verteilt, nur zwei Gemeinden haben eine Dichte über 250, es sind dies das Dorf Neu-Platendorf und der Gutsbezirk Paßbruch. Die Gutsbezirke haben immer eine besondere Dichte verglichen mit den Ortschaften; wir können also Paßbruch hierbei ganz unberücksichtigt lassen. Die besonders hohe Dichte Neu-Platendorfs erklärt sich aus dem Umstande, daß es eine Neugründung Friedrichs des Großen ist; seine Gemarkung mußte sich infolgedessen denen der umliegenden Orte anpassen und fiel so sehr klein aus. Die Dichte des Wipper-Eine-Gebietes beruht durchaus auf dem Ackerbau, der bäuerlichen Kleinwirtschaft und dem Großgrundbesitze. Der Verkehr ist außerordentlich gering, keine Eisenbahnen durchschneidet das

Tabelle II.

Dichtestufe	Wipper-Eine-Gebiet			Nordrand		
	Bevölkerung in %	Grundfläche in %	Anzahl der Gemeinden in %	Bevölkerung in %	Grundfläche in %	Anzahl der Gemeinden in %
bis 75	43,7	77,3	64,6	0,7	5,1	10,6
75—250	53,8	22,3	31,2	7,8	25,6	31,6
über 250	2,5	0,4	4,2	91,5	69,3	57,8

Dichtestufe	Südrand			Gebirgsinneres		
	Bevölkerung in %	Grundfläche in %	Anzahl der Gemeinden in %	Bevölkerung in %	Grundfläche in %	Anzahl der Gemeinden in %
bis 75	19,8	37,9	30,0	3,6	81,9	54,5
75—250	53,3	57,0	50,0	48,2	13,2	22,8
über 250	26,9	5,1	20,0	48,2	4,9	22,7

373 qkm große Gebiet; daher fehlt auch die Industrie, die sonst höhere Dichte hervorruft. Die Bevölkerung ist gleichmäßig verteilt, und es fehlt starke örtliche Konzentration. Gerade diese ist beim Nordrand ausschlaggebend; hier haben wir drei Orte, von denen jeder eine Bevölkerung gleich zwei Drittel der Gesamtbevölkerung des Wipper-Eine-Gebietes besitzt: Wernigerode, Blankenburg und Thale. Der Nordrand ist außerordentlich dicht besiedelt, 91,5 % der Bevölkerung auf 69,3 % Grundfläche gehören zu Gemeinden mit einer Dichte von über 250. Geringer ist die Dichte des Südrandes; hier sind die Orte mit mittlerer Dichte ausschlaggebend. Das Gebirgsinnere ist das Gebiet der unausgeglichenen Gegensätze: zur Dichtestufe bis 75 gehören 81,9 % der Grundfläche und nur 3,6 % der Bevölkerung, also eine außerordentlich geringe Dichte. Daneben haben wir sehr starke lokale Verdichtung besonders im Westen, während die Dichtestufe 75—250 hauptsächlich im Osten des Gebirgsinneren sich befindet.

Tabelle III gibt uns die Anzahl der Gemarkungen in ihrer Verteilung auf die einzelnen Dichtestufen. Die meisten Orte des Wipper-Eine-Gebietes gehören zu den Dichtestufen 25—100, während bei einer Dichte über 250 nur noch zwei Orte anzutreffen sind. Der Nordrand hat sein Maximum bei der Dichtestufe 250—500, ähnlich das Gebirgsinnere, doch hat dieses auch bei den anderen Stufen eine Reihe von Orten aufzuweisen.

Tabelle III.

Verteilung der Gemeinden (Gemarkungen) unter die verschiedenen Dichtestufen.

Dichtestufe	Gesamtgebiet	Wipper-Eine-Gebiet	Nordrand	Südrand	Gebirgsinneres
bis 10	45	10	—	—	35
10— 25	2	1	—	—	1
25— 50	10	9	1	—	—
50— 75	15	11	1	3	—
75—100	14	8	1	1	4
100—150	18	6	3	3	6
150—250	9	1	2	1	5
250—500	17	2	7	1	7
über 500	13	—	4	1	8
unter dem Mittel	72	31	2	3	36
über dem Mittel	71	17	17.	7	30
insgesamt	143	48	19	10	66

Waren wir schon soeben auf das verschiedene Anhäufungsverhältnis der Bevölkerung aufmerksam geworden, so wird es uns bei der weiteren Betrachtung noch mehr auffallen.

Tabelle IV.

Durchschnittliche Einwohnerzahl einer Gemeinde.

Dichtestufe	Gesamtgebiet	Wipper-Eine-Gebiet	Nordrand	Südrand	Gebirgsinneres
bis 10	31	35	—	—	30
10— 25	52	52	—	—	267
25— 50	282	303	92	—	—
50— 75	446	343	300	489	—
75—100	732	585	914	833	716
100—150	776	612	673	336	1234
150—250	1277	199	799	2123	1481
250—500	2558	188	4787	723	908
über 500	2380	—	4996	1279	1032
unter dem Mittel	315	260	196	489	37
über dem Mittel	1557	522	3413	852	1177
Durchschnittsgröße	1424	360	3075	743	(1145) 553

Die Durchschnittsgröße einer Gemeinde des Gesamtgebietes beträgt 1424 Einwohner. Das ist eine überaus große Zahl, wenn wir sie mit der von Schlüter für das nordöstliche Thüringen gefundenen Zahl vergleichen, hier beträgt sie nur 690 (S. 127). Die Zahl kann uns ein Beispiel sein für die Durchschnittszahl eines fast reinen Ackerbaugebietes; in solchen ist die Konzentration immer gering. So haben wir für das Wipper-Eine-Gebiet eine durchschnittliche Ortschaftsgröße von 360 Einwohnern, dagegen beträgt sie für den Nordraud 3075, da die Forstgemarkungen hier fehlen. Es ist eine ganz außerordentliche Größe, die hauptsächlich durch Wernigerode, Blankenburg und Thale zustande kommt. Die günstige verkehrsgeographische Lage und die lebhafte Industrie bewirken die Ortschaftsgröße. Eine vermittelnde Stellung nimmt wieder der Südrand ein. Hingegen gibt die Zahl 553 für das Gebirgsinnere eine ganz falsche Vorstellung, da die Forstgemarkungen die Zahl erheblich herabdrücken, weshalb es angebracht ist, sie hier auszuschalten. Die durchschnittliche Ortschaftsgröße ist ohne Forstgemarkungen richtiger auf 1145 Einwohner anzugeben. Doch auch der horizontalen Gliederung des Gebietes kommt die verschiedene Größe der Orte auf Rechnung. Im östlichen Hügellande können sich keine großen Gemarkungen entwickeln, weil das Gebiet zu bewegt ist. Die große mittlere Hochfläche des Gebirgsinneren gab dagegen Gelegenheit zur Entwickelung von großen Gemarkungen. Zu ebensolchen sind die natürlichen Verhältnisse des Nordrandes geschaffen. Andererseits sind die Gemarkungen der Talsiedelungen außerordentlich klein, da diese nicht auf dem Ackerbau beruhen. Die durchschnittliche Ortschaftsgröße derselben ist beträchtlich. Auch die Übereinstimmung der Dichte mit der durchschschnittlichen Einwohnerzahl kommt in der Tabelle gut zum Ausdruck; es stimmt nur dann nicht, wenn die Anzahl der Orte zu klein ist, so daß kein Ausgleich herbeigeführt werden kann.

---

13. Kapitel.

Beziehung der Bevölkerungsverteilung zur Höhenlage.

Unabweisbar ist die Beobachtung, daß die Bevölkerung in den Gebirgen mit der Höhenlage durchschnittlich abnimmt. Das Klima wird ungünstiger, und der Boden wird immer unfruchtbarer, und etwa in gleichem Verhältnis nimmt auch die Anzahl der Bewohner ab. Doch gibt es Ausnahmefälle, wie es z. B. die Arbeit Burkhardts über das Erzgebirge dartut. Beim Harze ist die Abnahme allmählich, wenn auch nicht regelmäßig.

Tabelle V.

Verteilung der Bevölkerung nach Höhenstufen.

Höhenstufen	Anzahl der Bewohner der einzelnen Höhenstufen	Dasselbe in % der Gesamtbevölkerung	Zahl der Ortschaften	Durchschnittliche Einwohnerzahl einer Gemeinde
150—250 m	54121	11,4	21	2577
250—300 m	27439	3,9	47	584
350—450 m	18449	15,6	24	769
450—550 m	13442	23,2	15	895
mehr als 550 m	4578	45,9	5	916
Summe	118029	100,0	111	

Der ersten Stufe von 150—250 m gehören vorwiegend die Orte der nördlichen Randzone an, die durch ihre Größe bewirken, daß diese Stufe, obwohl nur klein an Areal, die größte Bevölkerungsziffer aufweist. Die zweite Stufe zeichnet sich durch die größte Anzahl der zugehörigen Ortschaften aus, die jedoch an Größe durchaus unbedeutend sind. Beide Umstände lassen schon mit Recht vermuten, daß sich in diese Zone die Orte des Wipper-Eine-Gebietes einordnen, wozu noch die südlichen Randsiedelungen sich gesellen. Die nächsten Stufen umfassen zunächst die unteren Talsiedelungen der Selke und Bode; dann folgen die Hochflächenortschaften. Das am höchsten gelegene Dorf unseres Gebietes ist Hohegeiß mit 642 m, während die Einzelsiedelungen bis zum Brockengipfel emporsteigen. Die durchschnittliche Einwohnerzahl der Ortschaften der einzelnen Höhenstufen wächst, abgesehen von der untersten Stufe, die die Randorte enthält, nach oben zu ganz bedeutend. In den tiefer gelegenen Teilen ist der Ackerbau der Erwerbszweig der Bewohner, in den höheren die Industrie, die fast immer zur Anlage von größeren Siedelungen führt.

Die Bevölkerungsänderungen im 19. Jahrhundert.

14. Kapitel.

Die Entwickelung der Industrie im 19. Jahrhundert.

In früheren Jahrhunderten hatte der Harz an industriellen Betrieben fast nur Bergbau und das eng damit verbundene Hüttenwesen. Im 17. und 18. Jahrhundert finden wir dieselben im Rückgang, und auch im 19. Jahrhundert dauert dieser noch fort. Dafür schieben sich

jedoch Eisenbearbeitungsfabriken aller Art ein, um gewissermaßen Ersatz zu schaffen. Die Orte in den Flußtälern und besonders beim Austritt derselben aus dem Gebirge bleiben die Sitze der Industrie, die lebendige Kraft der Flüsse war stets ein begehrenswertes Hilfsmittel. So ist Ilsenburg ein Ort, in dem 800 Jahre die Eisenindustrie geblüht hat. Am Ausgange des Tales der gefällreichen Ilse gelegen war es zum Industrieort wie geschaffen. Heute sind fünf Fabriken am Platze, die etwa 600 Arbeiter beschäftigen.[1]

Auch der Ort am Ausgange des Bodetales, Thale, hat ein sehr altes Eisenhüttenwerk; doch hatte es sich nie zu besonderer Blüte entwickelt. Da wurde es im Anfang der 70er Jahre, nachdem Thale 1867 Bahnverbindung erhalten hatte, in eine Fabrik für emaillierte Guß- und Blechwaren umgewandelt, und seitdem datiert der gewaltige Aufschwung des Werkes. Folgende Zahlen beleuchten die Schnelligkeit seines Wachsens am besten: 1872: 260 Arbeiter, 1900: 3600 Arbeiter. Die Fabrik erzeugt jährlich für neun Millionen Mark emaillierte Waren und deckt damit den zehnten Teil des Bedarfes der ganzen Welt. Dies und der riesige Fremdenverkehr erklären das Emporwachsen des Ortes in den letzten Jahrzehnten.[2]

Blankenburg ist der Sitz der „Harzer Werke zu Rübeland und Zorge". Diese sind anfangs der 70er Jahre aus den Herzoglich Braunschweigischen Werken hervorgegangen. Davon wurde das Tanner Werk verkauft, das heute nur noch schwach im Betriebe ist, und in Altenbrak wurde die Ludwigshütte eingestellt. Dafür wurden die Eisenwerke in Rübeland und Zorge bedeutend erweitert, die noch in ständiger Entwickelung sind.[3] Sonst sind noch Wieda zu erwähnen und ganz besonders Rothehütte, wo sich eine staatliche Eisenhütte mit zwei Hochöfen und 280 Arbeitern befindet.[4] Mehr im Osten liegen die anhaltischen Hüttenwerke von Mägdesprung und die Silberhütte, die eine große Anzahl von Arbeitern beschäftigen.

Als bodenständige Industrie kann man neben dem Bergbau auch die Holzwarenfabrikation betrachten. Eine fabrikmäßige Herstellung der Holzwaren gab einen Ersatz für den zurückgehenden Bergbau. So führte sich im 19. Jahrhundert die Herstellung von Streichhölzern ein; größere Fabriken finden sich in Benneckenstein, in Gernrode und Wieda, in den letzteren sogar je zwei (nach Erkundigungen). In großem Maßstabe

---

[1] Ilsenburg als Sommeraufenthalt. Wernigerode 1901. S. 14.

[2] Provinz Sachsen, Artikel Thale.

[3] Führer durch Blankenburg.

[4] Richters Reiseführer: Der Harz. S. 95.

wird die Fabrikation von Kisten, Schachteln, Vogelkäfigen usw. in Braunlage betrieben.[1] In Harzgerode ist besonders die Böttcherei vertreten, ebenso wie in Schielo die Faßreifenfabrikation (nach Mitteilungen). Vitriol- und Flußspatgruben wiesen im Selketale der Industrie einen neuen Weg; eine Pulverfabrik entstand hier im Ausgange des 18. Jahrhunderts, und auch die Glasfabrikation fand hier eine Stätte. Die 1827 bedeutend erweiterten Werke von Mägdesprung[2] nahmen immer weiter einen guten Fortgang.

Wir haben schon Hohegeiß' gedacht als eines Ortes, in dem an Stelle des Bergbaues die Holzwarenfabrikation in der Form der Hausindustrie trat. Die Einwohner dieser Ortschaft verfertigen so schon zwei Jahrhunderte grobe Holzwaren, wie Mollen, Schaufeln, hölzerne Haushaltungsgegenstände, Böttchereiwaren usw. Mit diesen Produkten treiben sie bis weit ins Tiefland hinein Hausierhandel.[3] Ebenfalls starke Hausindustrie haben wir in dem erst im 18. Jahrhundert angelegten Friedrichsbrunn. Wie Hohegeiß hoch gelegen, lohnt der Ackerbau nur noch schlecht. Die Einwohner betreiben daher eine blühende Hausindustrie und fabrizieren eschene und eichene Wanderstöcke, von denen sie jährlich 9—10000 Dutzend herstellen und nach Leipzig und Berlin auf den Markt bringen.[4]

---

15. Kapitel.

Die Verkehrsverhältnisse.

Wir haben bei der Besprechung der Verkehrswege in früherer Zeit gesehen, daß am Ende des 18. und im Beginn des 19. Jahrhunderts sich ein reger Durchgangsverkehr durch den Harz entwickelte. Die Harzer Fuhrleute waren bekannt, und der Verkehr ergab für die Bewohner des Gebirges einen guten Erwerb. Das alles änderte sich seit dem Bau der Eisenbahnen. Der Harz verlor seine Bedeutung als Durchgangsland für den Handel vollkommen, so daß sich besonders für die Orte der Hochfläche ein Zurückgehen bemerkbar machen mußte, zumal sich kein anderer Erwerbszweig als Ersatz bot. Seitdem beobachten wir ein Stillstehen oder sogar ein Zurückgehen der Bevölkerungsziffer.

---

[1] Meyers Harz. S. 136, 234, 115.

[2] Lindner, a. a. O. S. 512.

[3] F. W. R. Zimmermann, Das Hausiergewerbe im Herzogtum Braunschweig. Schriften des Vereins für Sozialpolitik 77. S. 85.

[4] Provinz Sachsen II, S. 219.

Der Harz ist nicht allzu früh in den Besitz von Eisenbahnen gelangt; er wurde von ihnen umgangen, und so wurde schon früh der Durchgangsverkehr durch das Gebirge abgelenkt. In seiner Nähe kamen erst spät Eisenbahnlinien zum Bau; die erste war die Linie Halle-Nordhausen-Kassel, die 1865 beendet war. Weit wichtiger waren die Bahnbauten am Nordrande. Hier wurde 1865 die Stichbahn Quedlinburg-Thale beendet, deren Nutzen bald hervortrat. Es war die erste Eisenbahn, die den eigentlichen Fuß des Harzes berührte. Das Bodetal wurde dadurch dem Touristenverkehr erschlossen. 1868 wurde als weiterer wichtiger Ort des Nordrandes Ballenstedt angeschlossen. Aus industriellen Gründen wurde die Bahn Halberstadt-Blankenburg gebaut und 1873 eröffnet.[1]

Doch alle diese Bahnen berührten nur den Harz; bis vor 15 Jahren hatte das Gebirgsinnere noch keine einzige Eisenbahn, heute hat es gegen 175 km Bahnlinien. Dieselben sind freilich nur schmalspurig und meist nur für den Touristenverkehr berechnet. Die Handelszentren des Nord- und Südrandes befördern auch heute noch die Waren meist mit dem Wagen nach dem Bestimmungsorte im Innern des Gebirges.

Die Linie Halberstadt-Blankenburg wurde 1886 bis Tanne weitergeführt; sie ist im Gegensatz zu den anderen aus rein praktischen Gründen angelegt. Sie verbindet gewerbtätige Orte miteinander, hauptsächlich verknüpft sie die Eisenwerke in Tanne, Rothehütte und Rübeland mit Blankenburg. Sie benutzt die Hochebene von Elbingerode und Hüttenrode und schlängelt sich dann im Bodetale entlang. An diese schließt sich in Tanne die Südharzbahn an, die über Braunlage nach Walkenried führt. Sie wurde erst 1899 dem Verkehr übergeben, und zu gleicher Zeit war die Harzquerbahn fertiggestellt, die von Wernigerode nach Nordhausen durch den Harz läuft. Beide verfolgen vorwiegend touristische Zwecke. Von der Harzquerbahn zweigt die Brockenbahn ab (eröffnet im Dezember 1898), sie will mühelos dem Reisenden die schönen Aussichten eröffnen, ohne dabei einem wirtschaftlichen Zwecke zu dienen. Der letztere tritt mehr in den Vordergrund bei der Bahn Gernrode-Mägdesprung-Harzgerode-Güntersberge-Hasselfelde, was schon daraus zu schließen ist, daß alle größeren Orte der Hochfläche durch sie verbunden werden. Für Mägdesprung und Alexisbad ist sie wegen des Touristenverkehrs von Wichtigkeit, und auch für Harzgerode ist sie von Wert, doch für die weiter westlich liegenden Orte hat sie weniger Bedeutung, die besonders für Hasselfelde sehr gering ist. Dieser

[1] „Der Harz“ (Organ des Harzklubs) 1899, den 5. Januar S. 1.



Ort ist politisch und wirtschaftlich abhängig von dem verhältnismäßig nahen Blankenburg. Einen wichtigen neuen Verkehrsweg konnte die Bahn nicht schaffen. Dazu ist u. a. auch der Ausgangspunkt Gernrode zu klein.

Eine Reihe von Bahnprojekten harren noch der Ausführung. Den ganzen Westharz umschließt ein Ring von Eisenbahnen; sie laufen von Nordhausen aus dicht am Fuße des Harzes entlang bis nach Wernigerode. Schon öfter hat man den Plan erwogen, die Bahn von hier nach Blankenburg und Thale weiterzuführen, doch bisher ohne Erfolg. Überhaupt durch keine Eisenbahn ist bisher das Wipper-Eine-Gebiet erschlossen. Fünf bis sechs Stunden haben die Einwohner einer ganzen Reihe von Ortschaften zu gehen, um zu einem größeren Orte oder einer Bahnstation zu kommen. Hier wird sich wohl eine Bahn rentieren, wenn es auch nur ein reines Ackerbaugebiet ist.[1]

---

16. Kapitel.

Die Entwickelung der Fremdenverkehrs.

Die Entwickelung des Fremdenverkehrs geht Hand in Hand mit der Verbesserung der Verkehrsverhältnisse. Der Harz war in früheren Jahrhunderten ein Anziehungspunkt für unternehmende Reisende, die Besteigung des Brockens galt als nicht ungefährliche und gute touristische Leistung.[2] Verhältnismäßig wenigen war der Harz bekannt, das deutet schon die häufige Beschreibung der Reisen an. Das Warum ist leicht zu erklären. Das Interesse an den rauhen Schönheiten eines Gebirges ist verhältnismäßig jung und hat erst im 19. Jahrhundert die weiteren Kreise des Volkes ergriffen. Die Verarmung des deutschen Volkes im 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts war groß, und die Verkehrsmittel waren unbequem und kostspielig. So kommt es, daß nicht die Naturschönheiten im Harze den Fremdenverkehr hervorrufen, sondern daß er zunächst infolge seiner Solquellen entsteht.

Am frühesten hat Alexisbad Badegäste angezogen. Schon 1767 und 1768 weilten hier Kranke, um an der eisenhaltigen Quelle Heilung zu suchen.[3] Erst 1810 wurde es zum Badeorte eingerichtet und hat seitdem als solcher stets geblüht. Auch der zweitälteste Badeort unseres Ge-

---

[1] „Der Harz“, den 5. April 1898, den 5. Januar 1899. Bericht über die Ergebnisse der preußischen Staatseisenbahnen. Statistik der Eisenbahnen Deutschlands.

[2] Heyse, Zur Geschichte der Brockenreisen. 5. Auflage. Harzburg 1891.

[3] Lindner, a. a. O. S. 466.



bietes verdankt sein erstes Emporblühen seiner Solquelle. Seit Errichtung des „Behringerbades“ 1829 ist Suderode ein ständig sich entwickelnder Ort des Nordrandes[1], während es vorher dem Eingehen nahe gewesen war. Sein Wachsen hat Suderode ganz allein dem Fremdenverkehr zu danken, denn seine Gemarkung ist klein, und ausgedehntere Gewerbtätigkeit wie Fabriken fehlen hier ganz.

Der Ort mit dem größten Fremdenverkehr in der Gegenwart ist Thale. Wie die genannten beiden Ortschaften zunächst Solbad — 1837 wurde das Hubertusbad eröffnet —, hat es infolge seiner schönen Lage bald als Luftkurort alle anderen überflügelt. Es hatte 1903 den enormen Fremdenverkehr von 25248 Personen, ohne den noch weit stärkeren Durchgangsverkehr zu rechnen, der etwa 200000 jährlich betragen wird.[2]

Spärlich sind die amtlichen Nachweise über die allmähliche Entwickelung des Fremdenverkehrs. Am frühesten begann wohl die amtliche Erhebung in Suderode, die schon 1853 654 Personen ergab.[3] In den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts war der Fremdenverkehr noch sehr gering, abgesehen von den genannten drei Orten, denn der Bau von Eisenbahnen begann erst in diesen Jahren. Der wirtschaftliche Aufschwung Deutschlands nach 1870 trug das Seinige dazu bei. Schon in den 70er Jahren war Gernrode eine beliebte Sommerfrische, und bald kamen die anderen Orte des Nordrandes in Aufnahme wie Ballenstedt, und besonders die der Grafschaft Wernigerode wurden Mittelpunkte des Fremdenverkehrs. Wernigerode, Hasserode, Nöschenrode und Ilsenburg sind heute viel besuchte und bei Fremden beliebte Stätten. Am Nordrande gelegen, sind sie mit der Bahn leicht zu erreichen, und ihre Umgebung gehört zu den romantischsten Partien des Harzes. Besonders wichtig ist, daß gerade diese Orte für die Bewohner des norddeutschen Tieflandes ein beliebtes und bequemes Reiseziel sind. Die anderen Teile des Gebirges sind schwerer für diese zu erreichen, und das Hauptkontingent der Besucher des Harzes überhaupt kommt sicherlich aus Norddeutschland, da Mitteldeutschland neben unserem schönen Gebirge noch andere aufzuweisen hat, so daß sich hier der Strom der Sommerausflügler teilt.

Das ist der Hauptgrund, warum der Südrand von Fremden weit weniger besucht wird. Zwar hat Sachsa seinen Aufschwung dem Fremdenverkehr zu verdanken und beherbergt alljährlich etwa 4000 Sommergäste,

[1] Lindner, a. a. O. S. 467.

[2] Der Harz, herausgegeben vom Harzer Verkehrsverbande. Harzburg 1904. S. 65.

[3] Führer durch Suderode. S. 8.

aber von anderen Orten ist nur noch Ilfeld zu erwähnen, das einen bedeutenderen Fremdenverkehr hat.

Von den Orten des Gebirgsinneren hat Braunlage am längsten Sommergäste. Bis 1883 gehen die offiziellen Zählungen zurück; es ist nächst Schierke der besuchteste Ort des Inneren. Schierke ist ein schlagendes Beispiel für die Umwälzungen, die der Fremdenverkehr in kürzester Zeit in einem Orte hervorrufen kann. 1885 war es ein reines Holzhauerdörfchen von 392 Einwohnern, das noch dazu stark im Zurückgehen war, und 1900 hatte es 597 Einwohner. Erst 1886 setzte der Fremdenverkehr ein[1], der 1891 592 Personen betrug, aber sich schon in den nächsten 10 Jahren verzehnfacht hatte.

Wie es naturgemäß ist, haben die beiden am schönsten gelegenen Orte auch den größten Fremdenverkehr, nämlich Thale und Schierke. Die auf der Hochfläche liegenden Orte sind meist ohne großen Reiz in bezug auf ihre Lage, und nur die am Horizont aufsteigenden bewaldeten Berge erinnern daran, daß man sich in einem an Naturschönheiten reichen Gebirge befindet; doch scheinen auch diese Orte für den Fremdenverkehr jetzt in Aufnahme zu kommen. Das Wipper-Eine-Gebiet ist fast ganz ohne Fremdenverkehr, da es von der Natur weniger reich ausgestattet ist als die übrigen Teile. Nur Wippra wird von Sommergästen aufgesucht, da es schön gelegen ist und eine reizvolle Umgebung hat.

Den Hauptaufschwung nahm der Fremdenverkehr in den 90er Jahren. Seit 1890 hat sich der Zustrom sicherlich verfünffacht, wenn er nicht noch mehr zugenommen hat.

Ganz neu ist das Bestreben, im Harze Lungenheilstätten zu errichten, und doch suchen schon jetzt alljährlich ein paar Tausend Kranke Heilung. In Sülzhain sind z. B. zurzeit 6 Lungenheilanstalten, die 1900 von 984 Kranken aufgesucht wurden.

	Zählung seit	1880	1885	1890	1891	1895	1900	1904
				I. Wipper-Eine-Gebiet.				
Wippra	—	—	—	—	—	—	500	500
				II. Nordrand.				
Ballenstedt	1892	—	—	—	1892: 1657	1300	2113	3500
Gernrode	1880	634	1140	1709	1906	2202	2457	2752
Suderode	1853	—	—	—	—	1896: 3724	1898: 4532	5000

[1] Führer durch Schierke, S. 13.

	Zählung seit	1880	1885	1890	1891	1895	1900	1904
Stecklenberg . .	—	—	—	—	—	—	—	500
Thale	?	—	—	—	—	—	18990	24223
Blankenburg . .	1896	—	—	—	—	1896: 1970	2886	3741
Wernigerode . .	?	—	—	—	517	678	596	798
Nöschenrode . .	?	—	—	—	1318	1536	2190	2420
Hasesrode . . .	?	—	—	—	768	948	2644	2316
Ilsenburg	?	—	—	—	1750	3410	5200	—
III. Südrand.								
Ilfeld	1902	—	—	—	—	—	1902: 1800	2001
Sülzhain[1]	—	—	—	—	—	—	984	1264
Sachsa	—	—	—	—	—	2341	4100	4000
IV. Gebirgsinneres.								
Treseburg. . . .	—	—	—	—	—	—	—	300
Altenbrak. . . .	—	—	—	—	—	—	—	700
Elend	—	—	—	50	—	—	750	1130
Schierke	1888	—	—	—	592	1294	6011	6572
Güntersberge . .	1895	—	—	—	—	89	181	149
Alexisbad. . . .	—	—	—	—	—	—	900	—
Stolberg	1893	—	—	—	—	47	329	523
Zorge	—	—	—	—	—	—	—	106
Wieda	—	—	—	—	—	—	300	450
Friedrichsbrunn	1899	—	—	—	—	—	545	1684
Stiege	1896	—	—	—	—	1896: 144	489	764
Hasselfelde . . .	—	—	—	—	—	—	—	100
Elbingerode. . .	—	—	—	—	—	—	—	650
Hohegeiß	—	—	—	—	—	—	(+300) 500	(+400) 950
Braunlage . . .	1883	—	230	1400	—	2600	3600	5631
Benneckenstein.	—	—	—	—	—	—	125	(+650) 250

Die Angaben über den Touristenverkehr wurden erhalten durch Anfragen bei den einzelnen Ortsvorständen. Meist bekam der Verfasser in liebenswürdigster Weise Antwort, zuweilen blieb sie auch aus. Die Tabelle ist ein erster Versuch den Fremdenverkehr im Harze zahlenmäßig festzulegen und zu überblicken und als solcher noch unvollständig.

1) Anzahl der Lungenkranken.

17. Kapitel.

Ortschaftsgröße und Bevölkerungsänderungen im 19. Jahrhundert.

Die Ortschaftsgröße vor 1800.

Wir haben schon bei der Betrachtung der Wüstungen gesehen, daß in der Zeit des Eingehens der Orte eine vollständige Umsetzung der Bevölkerung stattfand. Der Ortschaftsbestand änderte sich in der angegebenen Weise, und die Städte begannen sich im 15. und 16. Jahrhundert, zum Teil auch schon früher herauszubilden. Doch bedeuten die folgenden Jahrhunderte für die Entwickelung der Städte und für die Zunahme der Bevölkerung überhaupt einen Stillstand.

Jacobs hat für Wernigerode sehr genaue Schätzungen der Einwohnerzahlen aufgestellt:[1]

1456: 2300 Einwohner, 1558: 2630 Einwohner,
1587: 2500 „ 1681/82: 3518 „

Daß die Entwickelung der Stadt trotz dieser Zunahme bis Ende des 18. Jahrhunderts fast stagnierte, zeigt die Angabe Jacobs, daß es im Anfang jenes Jahrhunderts etwa 68 wüste Häuser und 1798 noch 3 in Wernigerode gab. Die Zählungen im 18. Jahrhundert zeigen ein geringes Fortschreiten der Bevölkerung: 1732: 2509 Einwohner, 1785: 2845 Einwohner. Der Grund für die geringe Zunahme der Einwohnerzahl liegt in den Zuständen des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit. Verheerende Seuchen rafften viele Menschen dahin; Ende des 16. Jahrhunderts starben in Wernigerode etwa 1800 Personen an der Pest und in den Jahren 1626/27 1500 Personen. Auch der 30jährige Krieg forderte bedeutende Opfer.

Für die anderen Orte der Grafschaft Wernigerode stehen folgende Zahlen zur Verfügung, die etwa gleiches zeigen:[2]

	1579	1725	1729	1741	1750
Drübeck . .	442	349	344	404	465
Darlingerode	117	148	137	150	248
Ilsenburg .	—	801	591(?)	1024	1021
Altenrode .	—	119	119	214	154
Nöschenrode	—	553	500	689	643

Nur klein muß Ballenstedt in früheren Jahrhunderten gewesen sein, denn es hatte 1708 1301 Einwohner. Im 18. Jahrhundert wurde

---

[1] Jacobs, Die Bewegung der Bevölkerung von Wernigerode. Festschrift. 1894. S. 47/48.

[2] H.Z. 8. S. 455.

es Residenz und blühte schnell auf, so daß es 1800 2500 Einwohner zählte.[1]

Weiter zurück gehen die Schätzungen für Harzgerode; sie sind jedoch nicht aufgeführt, da sie mit weniger Sachkunde gewonnen sind als wie die für Wernigerode.[2] Im Westen der Hochfläche scheint das Anwachsen auch nur gering gewesen zu sein, wenigstens ist das aus dem Beispiel Braunlages zu schließen.[3]

1725: 109 Wohnhäuser,
1788: 112 „ 602 Einwohner,
1800: 118 „ 687 „

Danach scheint die Bewohnerzahl 1725 auch etwa 600 betragen zu haben.

Alle die Angaben zeigen dasselbe Bild wie das übrige Deutschland vom 16. bis 18. Jahrhundert. Geringer Volkswohlstand bedingte ein langsames Anwachsen oder überhaupt Stillstand der Bevölkerung. Die Industrie lag im Harze ziemlich darnieder und der Verkehr war nur gering. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts begann sich schon eine etwas stärkere Zunahme geltend zu machen, die im 19. Jahrhundert sich noch vergrößerte.

Die Bevölkerungsbewegungen im 19. Jahrhundert.[4]

Die Tendenz der Bevölkerungsbewegung des Gesamtgebietes im 19. Jahrhundert ist durchweg die der Zunahme wie in ganz Deutschland. Das Zahlenverhältnis ist folgendes:

1812: 62121 Einwohner, 1846: 84005 Einwohner,
1871: 88938 „ 1900: 118029 „

Wir sehen also eine verhältnismäßig langsame Zunahme bis 1871 und dann eine schnellere bis 1900, prozentuell ausgedrückt beträgt sie:

1812—1846: 35,2 %, 1846—1900: 40,5 %.

---

[1] Lindner, a. a. O. S. 480.

[2] Pfennigsdorf, Geschichte der Stadt Harzgerode. S. 42.

[3] Langerfeldt, Zur Geschichte von Braunlage. H.Z. **17**. S. 323—328.

[4] Von den benutzten statistischen Werken seien nur die wichtigsten genannt: Statistisches Repertorium über das Königreich Westphalen. Halle 1812. — Messow, Topographisch-statistisches Handbuch des preußischen Staates. 2 Bde. Magdeburg 1846/47. — Die Gemeinden und Gutsbezirke des preußischen Staates. Berlin 1873. — Hersein und Schlüter, Statistisches Handbuch für das Königreich Hannover. Hannover 1848. — Statistisch-topographisches Handbuch des Herzogtums Braunschweig. Braunschweig 1851. — Ortschaftsverzeichnis des Herzogtums Braunschweig. Braunschweig 1871. — Dasselbe: 1901. — Lindner, Geschichte und Beschreibung des Landes Anhalt. Dessau 1833. — Possart, Geographie und Statistik des Herzogtums Anhalt. Bernburg 1855. — Ortschaftsverzeichnis von Anhalt. Dessau 1875. — Die Ergebnisse der Volkszählung von 1900. Dessau 1901.

Die erste Zahl können wir leider mit den Ergebnissen anderer Arbeiten nicht in Beziehung setzen, da solche vollkommen fehlen. Bedauernswert ist es ferner, daß die Zahl für 1846 durchaus nicht genau ist, denn für die Orte des Kreises Blankenburg mußte die Zählung von 1849, für die des Kreises Ilfeld die Zählung von 1848 eingesetzt werden, da für das Jahr 1846 Angaben fehlen. Lieber wäre es dem Verfasser auch gewesen, die Zahlen für 1852 zu verwenden, um Vergleiche mit Arbeiten möglich zu machen, die vom Jahre 1852 ausgehen; das ging aber nicht an, denn dann hätte eine Reihe von Orten ausgelassen werden müssen. Da es mehr darauf ankam, eine Gesamtzahl zu geben, die ungefähr einen Einblick gestattet, so wurde dieses Verfahren gewählt. Einwände hiergegen lassen sich machen. Ein Vergleich mit anderen Arbeiten muß auch für die Zeit von 1846—1900 sowieso unterbleiben, da ihre Berechnungen nur bis 1895 reichen. Doch soll hier bemerkt werden, daß die Zunahme von 40 % eine mittlere und dem Deutschen Reiche etwa entsprechende ist.

Weit interessanter als die Zahlen des Gesamtgebietes sind die der einzelnen Teile in ihrem Verhältnis zueinander. Wie ihre Bedeutung für das Gesamtgebiet im Laufe des 19. Jahrhunderts sich verschoben hat, zeigt folgende Tabelle. Die Zahlen besagen den prozentuellen Anteil, den jeder Teil an der Gesamtbevölkerung hat.

	Wipper-Eine-Gebiet	Nordrand	Südrand	Gebirgsinneres
1812	21,8	32,9	7,3	37,9
1846	19,3	33,5	8,1	39,1
1871	18,9	38,0	7,3	35,7
1900	13,2	49,6	6,5	30,7

Das Wipper-Eine-Gebiet als Ackerbaugebiet ohne jede Industrie hat in der Zeit von 1812—1900 seine Bevölkerungsziffer wenig geändert. Es ist ein Land, von dem der Satz Ratzels (Anthropogeographie II, S. 204) gilt: „Je stärker die Wirkungen des Bodens in dem Zustande einer Bevölkerung sich geltend machen, um so dauernder wird dieser Zustand.“ Die Stellung in bezug auf den Verkehr hat sich nicht wesentlich geändert, die Hauptstraßen liefen immer außerhalb desselben.

Eine starke Zunahme erfuhren im 19. Jahrhundert nur Industriebezirke mit starkem Verkehr. Das zeigt in unserem Gebirge der Nordrand. Bis zur Mitte des Jahrhunderts kam seine dem Verkehr günstige Lage weniger zum Ausdruck, die Zunahme war nur eine mäßige. Später trat der großartige Verkehrsumschwung ein. Die schnelleren Verkehrs-

mittel hatten schnellere Bevölkerungsverschiebungen zur Folge; eine Zunahme um mehr als das Doppelte, wie der Nordrand sie aufweist, ergab sich erst im Zeitalter der Eisenbahnen.

Industrie ohne günstige Verkehrsverhältnisse trägt nicht zum Fortschritt der Bevölkerungsziffer bei. Ein solches Gebiet ist der Westteil des Gebirgsinneren; hier ist nur eine ganz langsame Zunahme in den letzten 50 Jahren zu konstatieren trotz der Einführung der Eisenbahnen, während 1812—1846 das Wachstum über 30 % betrug.

Auffällig ist die starke Zunahme des Südrandes in dem Zeitraum von 1812—1846. Die Steinkohlen bei Sülzhain, Ilfeld und Neustadt wurden aufgefunden und abgebaut. Der Wagenverkehr ging noch über das Gebirge und belebte die Orte des Südrandes und der Hochfläche. Nach dem Bau der Eisenbahnen ging das Harzer Fuhrwesen beträchtlich zurück, und seitdem ist der Südrand in sehr ungünstiger Verkehrslage.

Das besprochene Verhalten der natürlichen Teile müssen wir noch an den einzelnen Ortschaften belegen. Wir unterscheiden dabei drei Kategorien von Orten: 1. solche, die absolute Abnahme zeigen, 2. die relative Abnahme zeigen (d. h. die nicht ebensoviel zugenommen haben wie das Gesamtgebiet), 3. die relativ zugenommen haben (d. h. ihr Anwachsen ist größer als das durchschnittliche des Gesamtgebietes).

	1812—1846			1846—1900		
	Absol. — Relat. Abnahme		Relative Zunahme	Absol. — Relat. Abnahme		Relative Zunahme
Wipper-Eine-Gebiet	5	28	6	29	9	3
Nordrand	—	9	10	2	6	11
Südrand.	1	2	7	5	4	1
Gebirgsinneres . .	—	14	19	12	19	4

Vergleichen wir die beiden Zeiträume miteinander, so erkennen wir, daß die Ortschaften mit absoluter Abnahme sich stark vermehrt, die mit relativer Zunahme sich stark vermindert haben. Das Wipper-Eine-Gebiet hat diese Erscheinung am ausgedehntesten: von 41 Orten sind 29 in der Einwohnerzahl zurückgegangen. Auch 2 Orte des Nordrandes zeigen absolute Abnahme, was besonders auffallen muß, da ja dieser Teil gerade ein außerordentliches Wachsen der Bevölkerungsziffer zeigt. Es ist Meisdorf, das dem Wipper-Eine-Gebiet nahe liegt und auf das deshalb auch dieselben Ursachen einwirken, und Michaelstein.

Das Wipper-Eine-Gebiet ist der einzige Teil, der ein fast reines Ackerbaugebiet ist, daher wird die Ursache der Abnahme wahrscheinlich zum Ackerbau Beziehungen haben. Die Erscheinung ist heute viel

diskutiert, es ist der sogenannte „Zug vom Lande in die Stadt“. Er betrifft meist Ackerbaugebiete; Grund und Schlüter haben in ihren Gebieten dieselbe Beobachtung gemacht. Sie bezeichnen die Zeit seit etwa 1850 als die zweite negative Siedelungsperiode und vergleichen sie mit der Zeit des Eingehens der Ortschaften im 14. und 15. Jahrhundert. Die Ursachen beider Vorgänge sind einander nahe verwandt. Im 19. Jahrhundert ist es das Zurücktreten des Ackerbaues vor der Industrie, da letztere lohnender ist. Der große Umschwung im Verkehrsleben erleichterte einen Austausch der Bevölkerung, und schließlich sind auch die großen Reformen im Staatswesen nicht unwichtig. Preußen führte die Freizügigkeit für seine Staatsangehörigen 1842 ein. In den 50er Jahren wurde der drückende Innungszwang aufgehoben, und der Zug vom Lande in die Stadt begann recht eigentlich einzusetzen. Besonders nach dem Kriege von 1870 hat er stark zugenommen und dauert ungeschwächt noch an.

In der vorhergehenden Betrachtung hatte sich ein verschiedenes Verhalten der natürlichen Teile gezeigt. Da die Bevölkerungszunahme in ihnen große Unterschiede zeigte, so fragen wir uns, ob schon im Anfang des 19. Jahrhunderts Umstände vorhanden waren, die ein solches Wachstum bedingten. Die wichtigste Frage ist hierbei zunächst: wie war im Laufe des 19. Jahrhunderts die Volksdichte in den verschiedenen Teilen:

	1812	1846	1871	1900
Wipper-Eine-Gebiet	36,6	43,5	45,5	41,7
Nordrand	142,6	196,4	236,2	408,8
Südrand	82,1	121,2	116,4	138,1
Gebirgsinneres . .	23,2	32,3	31,3	35,8

Wir müssen hierzu bemerken, daß die Volksdichte des Gebirgsinneren mit Zuziehung des Waldes irreführend ist. Denn in Wirklichkeit herrscht hier eine starke lokale Verdichtung, die der des Nordrandes nahekommt und teilweise sie übertrifft. Berücksichtigen wir dies, so ergibt sich aus der Tabelle die Regel, daß da die Zunahme am stärksten ist, wo die größte Volksdichte herrscht. Dasselbe gilt auch für andere Gebiete (vergl. Schlüter).

Ein ganz ähnliches Verhältnis besteht zwischen Ortsgröße und Bevölkerungszunahme. Große Orte sind eher fähig neue Bewohner heranzuziehen als kleine, da in ihnen größere Mannigfaltigkeit der Berufe herrscht. Schließlich zeigt auch die Tabelle, daß die Bemerkung über die Volksdichte des Gebirgsinneren richtig war. Die folgende Tabelle zeigt, wie die durchschnittliche Größe der Ortschaften in den natürlichen Teilen sich änderte.

	1812	1846	1871	1900
Wipper-Eine-Gebiet . . .	315	377	391	362
Nordrand	1076	1482	1782	3083
Südrand	458	678	649	770
Gebirgsinneres	619	864	836	956

Die Lage der Orte.

18. Kapitel.

Die Ortslage.

Wenn man von der Lage eines Ortes redet, so faßt man meist zwei Begriffe zusammen, die topographische und die geographische Lage. Beide sind getrennt zu halten. Die erstere bezeichnet die Beschaffenheit des Bauplatzes und seiner näheren Umgebung. Unter geographischer Lage versteht man dagegen die Stellung, die ein Ort innerhalb eines Stückes Land oder einer Landschaft einnimmt. Diese Art Lage kann erst durch den Verkehr zum Ausdruck kommen. Die topographische Lage ist ausschlaggebend bei der ersten Besiedelung eines Landes, die geographische Lage kommt erst später in Betracht. Sie entscheidet über die Größe und Bedeutung der Orte.

Wir haben bei der historischen Besiedelung des Harzes unterschieden zwischen Ackerbau-, Burg- und Bergbausiedelungen. Ihre topographische Lage ist von Grund aus verschieden, da ihre Gründung durch ganz verschiedene Faktoren bedingt wird. Wir müssen daher diese drei Arten vollkommen auseinanderhalten.

Bei Ackerbausiedelungen richtet sich das Augenmerk zunächst auf den Ackerboden. Der Ort muß ungefähr im Mittelpunkte der Gemarkung liegen, damit die Äcker nicht zu fern sind. Ferner wird die Ortslage durch das Wasser bestimmt. Jede Ackerbausiedelung liegt an einem Bache oder an einer Quelle. Die Folge davon ist, daß der Ort in einem kleinen oder großen Tale liegt, d. h. ganz allgemein ausgedrückt in einer Vertiefung des Erdbodens. Diese kann nur auf zwei Seiten durch Ansteigen des Bodens abgeschlossen sein, zuweilen aber ist sie es auf allen vieren. Schlüter bezeichnet nun eine solche Art Lage als Nestlage und läßt die übrigen Fälle, wo der Ort in einer weniger regelmäßigen Vertiefung liegt, als unvollkommene Nestlage gelten. Überall macht sich hierin das Bedürfnis nach Schutz gegen Wind und Unwetter

bemerkbar. Alle Orte des Wipper-Eine-Gebietes haben eine mehr oder weniger ausgeprägte Nestlage.

Eine besondere Abart der Nestlage sind die Talausgangssiedelungen. Gegen Sturm durch die steil abfallenden Berge geschützt, ist der Zugang zu den Äckern doch leicht, da sie sich im Halbkreise um den Ort ziehen. Doch war die Lage ursprünglich nicht allzu günstig, da diese Stellen durch Überschwemmungen zu leiden hatten; daher sind die sonst so günstigen Plätze erst verhältnismäßig spät besiedelt worden.

Doch ist zu bemerken, daß die Ackerbausiedelungen nie in engen Tälern liegen. Treffen wir einen solchen Ort, so können wir eine andere Entstehungsursache annehmen, meist sind es dann Burgsiedelungen. Unzugänglichkeit ist bei der Anlage von Burgen die Hauptsache; hier ist es nicht das Schutzbedürfnis gegen das Unwetter, sondern gegen den Menschen. Um dem letzteren trotzen zu können, wird der Kampf mit den natürlichen Verhältnissen gesucht.

Die Lage der Bergbausiedelungen wird durch noch andere Bedingungen bestimmt. Gehen die Orte wirklich auf Bergbau zurück, so wird ihre Lage durch die Erzader vorgezeigt. Sie liegen dann ganz ohne Rücksicht auf die übrigen natürlichen Verhältnisse. Rufen Hüttenanlagen den Ort hervor, so liegt er meist in einem engen Tale, da er die Kraft eines möglichst schnellen Flusses benutzt.

Auch hier zeigt sich die Wichtigkeit des fließenden Wassers. Beinahe alle Orte liegen an einem Bache; im Wipper-Eine-Gebiet ist eine gewisse Vorliebe für die Lage am obersten Oberlaufe zu beobachten. Wo es nun nicht so sehr auf den Punkt der Ortsanlage ankommt, wie bei den Ackerbausiedelungen, kann ein Ausgleich zwischen der Lage zum Wasser und der Lage zu den Äckern stattfinden. An Burgen, die in Beziehung auf Wasser ungünstig lagen, konnte sich kein Ort anschließen. Diese Abhängigkeit war drückend; sie wurde vollkommen aufgehoben durch die Einführung der Kunst des Brunnenbohrens. Professor Hertzberg setzt das Bekanntwerden desselben in unserer Gegend nicht vor die Zeit des 11. Jahrhunderts. Erst längere Zeit dauerte es, bis diese Kunst in weiteren Kreisen bekannt wurde, so daß es nicht zu verwundern ist, daß alle Orte der ersten und zweiten Periode an einer natürlichen Quelle oder an einem Wasserlaufe liegen. Unter den Orten der dritten und vierten Periode finden wir jedoch einige nicht an fließendem Wasser, deren Anlage erst durch Brunnenbohrungen ermöglicht wurde. Es sind Bergbaugründungen, und das schlagendste Beispiel für diese Art Orte ist Hohegeiß. Es entstand erst im 16. Jahrhundert und

war an die Nähe der Kupfergruben gebunden, weshalb man das Wasser durch Brunnen zu gewinnen suchen mußte, auf die man noch heute angewiesen ist. Auch die Anlage von Zorge im Laufe des 16. Jahrhunderts konnte nur durch Brunnenbauten ermöglicht werden. Der älteste Teil des Dorfes zog sich am Abhange des Staufenberges herunter, wo sich noch Ende des 18. Jahrhunderts ein nie versiegender Brunnen befand.[1] Von Einzelsiedelungen ist das auf einer Anhöhe liegende Rittergut Neuhaus zu erwähnen, das in der Zeit des 30jährigen Krieges erbaut wurde[2], und das Vorwerk Karlsrode, das, ebenfalls hoch gelegen, erst 1860 entstand. Bei beiden Gründungen mußte das Wasser auf künstlichem Wege gewonnen werden.

Theoretisch ist die Einführung des Brunnenbohrens ein wichtiger Fortschritt. Doch war die Besiedelung schon zu weit fortgerückt, als daß diese Fertigkeit einen größeren Einfluß auf sie hätte ausüben können. Ein ganz anderes Siedelungsnetz wäre zuerst geschaffen worden, die Möglichkeit der Ortsanlage war ja dadurch von einer wichtigen Schranke befreit.

Die geographische Lage der Orte ist eigentlich schon bei der Betrachtung der Straßen gewürdigt worden. Hier soll nur noch einmal kurz die Lage der Harzrandorte berücksichtigt werden. Die Harzquerstraßen überschritten das Gebirge und an ihnen wuchsen die Orte besonders heran. Die natürlichen Hindernisse zeichnen für den Verkehr gewisse Haltepunkte vor, an denen sich dann ein besonders großer Ort entwickelt. Ich erinnere nur an die Brückenorte beim Übergangspunkte über einen größeren Fluß, die in der norddeutschen Tiefebene oft zu bedeutenden Städten wurden. Eine ganz ähnliche Lage haben die Orte am Rande des Harzes, besonders am Nordrande, wo der Anstieg sehr steil ist. Vor und nach der Durchquerung des Gebirges wurde Rast gemacht, was für die Entwickelung der Randorte überaus wichtig war. Da das Gebirge in etwa zwei Tagen passiert wurde, so ergab sich noch ein Ruhepunkt auf der Hochfläche. Heute sind die Orte des Nordrandes durch die Industrie selbständig gemacht worden. Ferner sind sie Endpunkte von Stichbahnen und als solche die wirtschaftliche Basis für die Orte des Gebirgsinneren.[3]

---

[1] Stübner, a. a. O. I. S. 392.

[2] v. Strombeck, Diakonatseinteilung des Bistums Halberstadt. Zeitschrift des historischen Vereins für Niedersachsen. 1862. S. 117.

[3] In bezug auf die zitierte Literatur muß noch bemerkt werden, daß eine ganze Reihe von Werken nicht aufgeführt werden konnte. Wenn daher ein wichtigeres Buch nicht genannt wurde, so so ist damit nicht gesagt, daß es vergessen wurde.



Am 12. April 1883 wurde ich, Heinrich Wüstenhagen, als Sohn evangelischer Eltern zu Cöthen (Anhalt) geboren. Meine Schulbildung erhielt ich auf dem Herzoglichen Ludwigsgymnasium zu Cöthen, das ich Ostern 1901 mit dem Zeugnis der Reife verließ. Dann bezog ich die Universität Marburg a. L., um Geographie und neuere Philologie zu studieren. Von hier siedelte ich nach Halle a. S. über, wo ich seit Michaelis 1901 bei der philosophischen Fakultät immatrikuliert bin.

Am 24. Juli 1905 bestand ich das Examen rigorosum.

Zu Lehrern hatte ich die Herren Professoren und Dozenten:

in Marburg: von Below, von der Ropp, Tilley, Viëtor, Wechßler, Wrede;

in Halle: Brückner, Conrad, Counson, Ewald, Fries, Gratton, Heldmann, Kirchhoff, Lindner, Riehl, Robert, Schenck, Scupin, Suchier, Ule, Vaihinger, Wagner, Wechßler, Wiese, Wilcken.

Zu den Seminarübungen ließen mich zu die Herren Professoren: Brückner, Kirchhoff, Lindner, Ule, Wagner.

Allen meinen Herren Lehrern fühle ich mich zu großem Danke verpflichtet. Mit Dankbarkeit gedenke ich besonders des Herrn Geheimen Regierungsrates Prof. Dr. Kirchhoff, der mich zu dieser Arbeit anregte, des Herrn Prof. Dr. Brückner, der mich in liebenswürdiger Weise bei der Abfassung der Arbeit unterstützte, und des Herrn Prof. Dr. Ule, der mir gleichfalls mit Ratschlägen zur Seite stand.

